

CAHIERS DU REDRESSEMENT

SCHRIFTEN ZUM WIEDERAUFBAU

Publiés par Pierre Frieden.

Nr. 5-7

Wer rettet den Menschen?

Staatsmann: Nun läuten auch einmal die Glocken zu unserem Abendgespräch.

Theologe: Ihre Stimme ist wohlthuender als das schaurige Heulen der Sirenen.

Philosoph: Der Ruf der Kirche!

Th.: Ich höre vielmehr den Ruf der versinkenden Menschheit.

Es ist eine unausdenkliche Katastrophe über uns hereingebrochen. Unser so adliges Geschlecht, das Ebenbild Gottes, liegt entehrt und geschändet am Boden. Unsere Kultur ist in Barbarei verkehrt und ein Gespött der Kulturlosen geworden.

Unsere stolze Vernunft hat sich versklaven lassen, ihre Begriffe hat sie zu falschen Münzen umgeprägt, ihre höchsten Ideen Gott, Vorsehung, Freiheit, Recht, Ehre und Würde den Narren und Verbrechern widerstandslos ausgeliefert, wie die Juden einst mit Christus taten.

St.: Und die Kirche hat müßig zugesehen und verlegen gelächelt.

Th.: Ihr fehlte die Kraft des weltlichen Armes.

St.: Und der Bekennermut der ersten Christen.

Th.: Streiten wir nicht um die Verantwortungen. Wir sehen wie das Chaos durch alle äußeren und inneren Ordnungen bricht wie ein Sturm durch die Wälder.

Ph.: Die Geschichte der Völker folgt der Wellenbewegung des Meeres, hat Höhe und Tiefe. Wir fallen und stürzen in die sinkende Kurve. Das säkulare Gefüge unserer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Welt ist aufgefliegen. Unsere geistige Welt ein Wirbel der Widersprüche und der Unordnung geworden. Es ist kein Festes und Sicheres mehr in den treibenden Fluten der Zeit.

Th.: Die einzelnen Menschen wissen nicht mehr, wo ein noch aus, wenn sie aus ihrer Betäubung erwachen und sich die Welt ansehen. Sie fühlen sich rat- und machtlos, verlassen. So ganz zerschellt ist ihre Welt.

Viele ziehen sich enttäuscht zurück in die Höhle der Resignation. Andere suchen nach Wegen und Auswegen, nach Weggenossen und Wegweisern. Allein kommt keiner mehr aus. Wir brauchen Gemeinschaft, gemeinsames Ziel, gemeinsamen Willen. Kirche.

St.: Wir wollen zur Phalanx des Aufbaues gehören und die Kräfte sammeln, die eine bessere Zukunft aus den Ruinen aufbauen können. Wir zweifeln und verzweifeln nicht, so schwer die Arbeit sein mag. Verzweiflung ist entweder Feigheit oder Torheit.

Ph.: Oder Krankheit.

St.: Tun wir wie der Physiker und stellen wir die Bilanz der positiven Kräftefelder auf.

Th.: Und sehen wir zu, wie es die großen Zeiten des Aufbaues getan haben. Zwar wiederholt sich nichts im Ablauf der Geschichte und doch bleiben die Grundgesetze und die fundamentalen Kräfte dieselben. Die Menschheit ist bereits durch Perioden des Zerfalls hindurch geschritten und hat immer wieder den Weg des Aufstieges gefunden. Zur Zeit des sterbenden Imperiums versucht das Christentum seine ersten Schritte, zur Zeit der chaotischen Völkerwanderung wächst die Kirche auf zur führenden Macht. Warum sollten wir nicht hoffen und helfen?

Ph.: Es gilt, von innen und von außen anzusetzen, von politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen, aber auch von geistigen Kraftquellen aus die Menschheit zu erneuern. Kunst, Philosophie, Wissenschaft sind zweifellos Lebenspender der Völker.

Th.: Und mehr als alle die Religion. Wägen wir einmal ihren Wert ab, ihre Leistungsfähigkeit beim Wiederaufbau der Welt. Das Problem stellt sich doch so: Wer sagt dem Menschen wieder, wozu er auf Erden ist, was er zu tun und zu lassen hat; wer gibt ihm eine Rangordnung der Werte, wer gibt ihm ferner die Kraft, nach dem erkannten und geglaubten Ideal zu leben, sein Tun nach sittlichen Grundsätzen zu gestalten, in anderen Worten eine menschliche Kultur aufzubauen, in der wir menschenwürdig leben können? Was vermag dabei die Kunst?

I. Die Kunst

Ph.: Nicht immer hat die Kunst den Anspruch erhoben auf sittliche Führung. Bei dem großen Künstlervolke des Altertums, den Griechen, galten die bildenden Künste mehr der Zierde und der Lebensfreude. Nur Dichtung und Musik waren berufen, mit der Leier Sitten zu schaffen und zu bilden. Die homerischen Dichtungen waren die Schule des griechischen Menschen. An ihnen wuchs sein Denken, Fühlen, Wollen.

Schiller wollte aus dem Theater eine moralische Anstalt machen und wies der Kunst im Allgemeinen die Aufgabe zu, „den Menschen zu beglücken und ihm die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel all seiner Kräfte zu verschaffen“. Und was ist im 19. und 20. Jahrhundert aus dieser volkstümlichsten aller Künste geworden? Was aus dem Epos, der Volkslyrik? Das Volk hat der Literatur den Rücken gekehrt und sich dem Kino und der Zeitung restlos verschrieben. So daß wir wiederum, wie zur Zeit des Humanismus, eine Kunst ohne Volk und damit ein Volk ohne Kunst besitzen.

Die Muse ist unter den Augen des Volkes entschlafen, wie Eichendorff es in prophetischer Vision voraussah:

Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.
Sie hat eine Laute in der Hand
Als ob sie im Schlafe spricht.
Mir ist, als hätt ich sie sonst gekannt.
Still! Geh vorüber und weck sie nicht.

Wilhelm Michel, der Wortführer im Kampf gegen das entartete und volksfremde Theater, sprach vor wenigen Jahren vom Ende der „Grimasse“.

War es nicht so mit vielen anderen Kunstgattungen? Alles Angelegenheiten erlesener Kreise — dem Volke unbekannt und ungenannt.

Wahrhaftig, von der modernen Kunst ist wenig zu erhoffen bei der geistigen Wiederaufbauarbeit. Es gab Zeiten, wo das Volk begierig und beglückt auf den Rhapsoden lauschte, der ihm die Gesänge Homers vortrug, wo eine ganze Gemeinschaft bei olympischen Spielen (es war nicht im Jahre 1936 n. Chr., sondern etwa 400 v. Chr.) die Trilogien eines Eschylus, eines Sophokles, die lyrischen Gesänge eines Pindar mit begeisterter Seele aufnahm wie Gottesgeschenke; wo es Lieder gab, die „Hilfe geben, Zank, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen des Feindes stumpf machen, Bande und Ketten von sich abwenden, den Haß auslösen, Liebe erregen konnten“; wo nordische Völker, von Gesängen ihrer Dichter beherrscht, nach Süden zogen und mit Gesang fochten wie mit dem Schwert; wo italienische Hirten und Bauern in den Landen, und Handwerker und Bürger in den Städten die Stenzen der Divina Commedia hersagten, wo feurige Spanier Don Quixotte zitierten, kommentierten! Verschollene Menschenzeiten! Nun, es ließe sich ein Buch schreiben über die Wirkung der Kunst auf Völker vergangener Zeiten. Heute lesen wir die Zeitung, Gott sei's geklagt, und kommentie-

ren die letzten Nachrichten. Und seit das gedruckte Wort das lebendige ersetzt, schreiben unsere Dichter weniger für Menschen als für die papierne Ewigkeit.

Und doch, wer vermag zu ermessen, wieviel beseeligende Stunden, wieviel Läuterung, Kraft und Trost, wieviel hohe Empfindungen, großmütige Entschliebungen, wieviel Schönheit und Güte aus der Sphäre der Kunst (Musik und Dichtung vor allem) in die Menschenseele dringt! Das bleibt wohl das Geheimnis eines jeden.

Dio Chrysostomus sagte vom Zeus des größten griechischen Bildhauers: „Diesem Bilde gegenüber vergißt man alles, was es im Menschenleben Schweres und Furchtbares gibt.“ — So wie die Soldaten in der Libyschen Wüste im Anblick einer aus dem Sande aufgewühlten Statue ihren Haß und ihre Kriegswut vergaßen.

St.: Schubert sang das Lied des Dankes an die Kunst:

In wieviel grauen Stunden
hast du mir Trost und Freud gebracht,
du holde Kunst, hab Dank dafür.

Es war der Wunsch Haydns, daß seine Arbeit bisweilen eine Quelle sei, aus der der Sorgenvolle, unter der Last der Geschäfte seufzende Mensch Ruhe und Erholung schöpfe.

Ph.: Es geht hier nicht um die Frage nach der Unterordnung des künstlerischen Schaffens unter sittliche Ziele, noch auch um die Bewertung des Künstlerwerkes nach sittlichen Maßstäben. Es geht weder um sittliche noch auch um politische Dienstbarmachung der Kunst. Ich spreche ausschließlich von der tatsächlichen Wirkung der Kunst, will wissen, ob sie bloß Vergnügen und Zerstreuung schafft, dem Dekor und der Eitelkeit dient, oder ob sie auch seelische Erhebung und Erregung auslöst, Gedanken anregt, Gefühle weckt, Ideen gibt, Willensentscheidung beeinflusst . . . oder zersetzt, Leidenschaften entflammt oder löscht! Eins ist gewiß, so verschieden auch ihre Wirkung von Individuum zu Individuum sein mag, sie greift in unser Seelenleben ein. Die Absicht des Künstlers ist dabei belanglos. Die Wissenschaft hat versucht, die Eigenart des ästhetischen Verhaltens zu erfassen: Sie ist ein sehr komplexer, seelischer Vorgang, in dem Komponenten verschiedenster Art zusammenwirken, so Wahrnehmung, Denken, Einföhlung, Kontemplation, Gefühl, Phantasie — selten sittliches Werten.

Th.: Es wird wohl nicht leicht sein, die Art der Wirkung festzustellen. Ebenso interessiert es zu wissen, ob sie positiv oder negativ ist, in sittlicher, religiöser und warum nicht auch sozialpolitischer Hinsicht!

Ist die künstlerische Erregung, sagen wir das Kunsterlebnis, für sich ein sittlicher Wert oder läßt es sich sittlich verwerten? Macht es den Menschen besser oder wenigstens dem Guten geneigter? Gibt es Kraft oder Motive zum sittlichen Handeln?

Ph.: Das hängt wieder in erster Linie vom Menschen ab. Denn was wir in Welt und Menschen lesen, (auch in Kunst und Dichtung), ist doch nur der eigenen Seele Widerschein. So gibt es Menschen, die tief gerührt die 9. Symphonie hören und doch perfekte Schurken sind. Mancher singt mit Tränen in den Augen eine Ballade von Loewe und kann grausam sein wie ein Tiger.

Th.: Vieles hängt auch vom Kunstwerk ab. Subjektives und Objektives wirken zusammen.

Ph.: Der Zweck des Kunstwerks ist, Ausdruck zu sein für ein Erlebnis, eine Vision, eine Konzeption, einen Traum.

Th.: Alban Stolz meint, die Kunst gehöre ihrem Wesen nach zu den „Gütern der Welt“ und nicht in das Gebiet der Moral und der Religion.

Ph.: Vergessen wir nicht, daß der Mensch ein Ganzes ist und daß alle Lebensfunktionen und Erlebnisschichten aufs engste miteinander verbunden sind, so daß auch das ästhetische Genießen noch immer mit sittlichem Empfinden, Wollen und Streben zusammenhängt. Es gibt bestimmt eine Wechselwirkung zwischen diesen Funktionen. Wir erwarten zwar nicht vom Künstler, daß er die Menschen primo motu bessern, daß er sich wie weiland Horaz, wie später Gellert zum Seelsorger und Lebensreformer aufwerfen soll, aber dort, wo er aus tiefsten Einsichten und Erleben hohes Menschentum kündigt, wo ein großer Mensch aus dem Künstler redet und nicht bloß ein großer Virtuose des Wortes, der Farbe, des Marmors und des Tones, da wird die sittliche Wirkung nicht ausbleiben.

Gerade das ästhetische, von direkter und sittlicher Bewertung freie Erleben hat unser Verständnis für viele menschliche Situationen erweitert und unser sittliches Urteil maßvoller und zurückhaltender gemacht. Die große Wandlung in unseren sozialen Anschauungen, in unseren Urteilen über Vergehen und Strafe ist z. T. auf künstlerische Darstellung zurückzuführen.

Th.: Ja, auch die Kunst hat ihre Philosophie. Man kann sie verschieden auffassen. Nach unserer Auffassung sollte sie mehr sein als Handwerk, mehr als Schaustellung, mehr als Ausdruck persönlicher Erlebnisse. Sie sollte sich dem Religiösen verwandt wissen und wie der religiöse Mensch zwar der Welt der Wahrnehmung und der Vernunft ergeben, doch darüber hinaus die Welt des Unsichtbaren, des Ewigen, Geheimnisvollen erahnen, demütig ihr entgegen-schweigen — nach innen und nach außen der Stimme Gottes

lauschen, die ferner als der Makrokosmos und tiefer als der Mikrokosmos unseres oberflächlichen Ich das Wesen des Seins selber ist. Die Welt der Seele, dem Alltagsmenschen verschlossen, verborgen unter der Oberfläche seines bewußten und von Gewohnheiten gewobenen Lebens, wird dem Dichter offenbar und durch ihn zur Offenbarung für viele. Die Welt des Ewigen, um die der religiöse Glaube weiß, ist auch die eigentliche Welt des Dichters, sei sie nun die verborgene Wirklichkeit der Seele oder die geheimnisvolle Wirklichkeit des Kosmos!

Da beginnt die große Kunst, die wahre Kunst, wo der tiefere Mensch und das tiefere Sein der Welt zu Worte kommen. So wie die Religion dort beginnt, wo Gott, der Unendliche, Ewige, zu reden und zu wirken beginnt in unserer Menschenseele.

Kunst und Religion stehen einander so nahe! Im Jahre 1861 hat ein großer französischer Kanzelredner, Pater Perreyve, vor den französischen Musikern eine Ansprache gehalten über die Mission der Kunst: Architektur, Malerei, Skulptur, Musik, Dichtung, Beredsamkeit, sie alle gründen in der Vision der Schönheit, die wiederum eine Vorahnung göttlichen Wesens ist. Aber was weiß die moderne Kunst noch von dieser tiefen Verwandtschaft?

Ph.: Und was weiß sie noch von dem unwiderstehlichen Zauber, mit dem, gemäß dem ergreifenden Mythos des Orpheus, Menschen und Tiere in Bann geschlagen werden? Wenn die große Kunst ihre ganze Kraft nicht mehr ausstrahlen kann, ist es nicht die Schuld derer, die dazu berufen sind, sie zu schaffen und derer, die dazu berufen sind, sie zu vermitteln?

St.: Was tun Kirche und Schule, um dem Volke große Kunst zu vermitteln?

Ph.: Was tut der Staat?

Th.: Gewissensfrage für alle! Denn auf uns allen liegen schwer die Unterlassungssünden und die vielen Sünden gegen die Kunst.

St.: Und nun die ganz praktische Frage: Was können wir für die Kunst und was kann die Kunst für uns tun? Mir scheint nach dem Gesagten, daß es auch hier wieder auf die Menschen einer Zeit ankommt, was ihnen die Kunst sein kann!

Ph.: Wir könnten viel aus ihr machen, wollten wir ihr den Weg frei legen zum Volk. Doch wir tun so wenig! Noch immer hängen in unsern Stuben zum Erbrechen ekelhafte Drucke. Noch immer stehen in unseren Kirchen geschmacklose Statuen, noch immer füllen sich unsere Kirchhöfe mit kunstlosen Monumenten, noch immer stehen viele Schulwände kahl und grau und noch immer weiß unser Volk nichts von Kunst und Künstlern.

St.: Und was wissen unsere Gebildeten davon?

Ph.: Nur Dichtkunst und Musik haben sich Eingang verschaffen können in weitere Kreise. Die übrigen Künste sind ein reines Dekorament geblieben — ohne tiefere Wirkung.

Von der Kunst dürfen wir also nicht allzu viel erwarten für die Erhebung des Menschen. In ihrer vollen Auswirkung und mit ihrer ganzen Macht ausgerüstet, bleibt sie immer nur ein Privileg der Wenigsten, und auch diesen nur ein ungenügendes Surrogat. Kunst befriedigt nicht den ganzen Menschen, vor allem weiß sie nicht zu leiten und zu führen auf unserem Lebensweg oder sie begibt sich in die Abhängigkeit zu Theologie und Philosophie. Das haben gerade die größten unter den Künstlern erfahren, so Michelangelo, der vor dem eignen Werke, seiner Nichtigkeit und Sündigkeit bewußt, mit dem Dichter die Worte sprechen muß:

Den ersten Menschen schufst du aus Ton,
ich werde schon aus härterem Stoffe sein,
da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.

(K. F. Meyer).

Auch Michelangelo wartet auf andere Kräfte als die Kunst, um aus niederem Menschentum aufzusteigen.

II. Die Philosophie

St.: Vielleicht tut es die Philosophie... Was hältst du von ihr . . . der Fürstin im Reiche des Geistes?

Th.: Es geht ihr, wie so vielen Fürsten der Welt, sie thront hoch über den Dingen . . . und andere Mächte regieren in ihrem Namen.

Ph.: Philosophie ist kein Fertiges, Abgeschlossenes, vom Leben Getrenntes, sondern ein lebendiger Strom, ein Streben des Geistes nach den letzten Wahrheiten und Wirklichkeiten. Sie ist mit dem Verlauf der Geschichte verwoben und durch die jeweilige Kulturlage mitbedingt und mitbestimmt, so wie sie selber wieder die Kultur mitbedingt und mitbestimmt, bald Wirkung, bald Ursache.

So war sie während langer Perioden abhängig von der Theologie, dann von den sogenannten exakten, besser deduktiven Wissenschaften, dann von den empirischen Naturwissenschaften, in unserer Zeit von der Biologie, und nun gerät sie zusehends in den Bannkreis der Geistes- und Kulturwissenschaften, d. h. des spezifisch Menschlichen; der Geist und seine Schöpfungen treten in das Zentrum der philosophischen Forschung.

Trotz dieser variablen Elemente in der Entwicklung der Philosophie gibt es des Gemeinsamen und Konstanten vieles neben dem einheitlichen Streben nach gleichen Zielen, manche

Übereinstimmung in wesentlichen Sätzen; es gibt tatsächlich eine philosophia perennis, einen Grundstock philosophischer Wahrheiten, die dem unverdorbenen Geiste einleuchtend sind, es gibt daneben viel Widerspruchsvolles, Divergierendes, Chaotisches, noch Ungeklärtes, Gärendes, was man so geläufig nennt das Krisenhafte in der Philosophie. Die Philosophie schlechthin gibt es ebenso wenig wie die Kunst, die Wissenschaft. Innerhalb einer jeden gehen die einzelnen Richtungen, Theorien und Systeme auseinander.

St.: Keine glückliche Voraussetzung für geistige Führerschaft.

Ph.: Und doch können einzelne Systeme, einzelne Philosophien uns weithin Führer sein zum Erkennen und Begreifen der Dinge. Wir wissen doch worauf es in erster Linie ankommt: nicht auf fertige Formeln, sondern auf Fragen an die Dinge. Das Staunen ist das erste, meint Plato; das kindliche Erschauern vor den Geheimnissen der Wirklichkeit. „Der heilige Schauer, sagt Goethe, ist der beste Teil der Menschheit.“ Diesen zu wecken ist die erste Aufgabe der Philosophie.

St.: Eine hohe, versittlichende Aufgabe; denn sie befreit den Menschen von der Lethargie des Geistes, die wir Banausentum nennen.

Th.: Bricht die harte Scholle, so daß Leben keimen und sprossen kann; aber wie soll sie an den harten Boden herankommen, auf dem das Volksleben keimt und sproßt?

Ph.: Die philosophische Unruhe ist zugleich auch die Vorbedingung des geistigen Lebens, auch des religiösen Lebens. Der in sich geschlossene, befriedigte, fertige Mensch ist ein Monstrum; er ist immer unphilosophisch und irreligiös.

Außer dem Fragen lehrt uns die Philosophie ein Zweites: den Primat des Geistes, die Auflehnung der Seele gegen die Welt des Stoffes, des Geistlosen, Seelenlosen. Darin der Kunst verwandt und der Religion, daß sie ein Gegenpol gegen die ungeheure Macht des Stofflichen in der Welt ist. *La matière peut m'écraser, mais elle ne peut que cela. Et moi je sais qu'elle le peut. Là est ma supériorité.* Das heißt doch wohl: ich denke die Welt und darin liegt meine Überlegenheit.

Damit bringt sie ein drittes, versittlichendes Element in unser Leben: die Feindschaft des Geistes gegen die brutale Macht innerhalb der menschlichen Lebenssphäre. Das wissen alle Tyrannen und haben jedesmal, wenn sie es konnten, Philosophie und Philosophen gehaßt und geächtet.

Th.: Wie die Religion.

Ph.: Sie ist eine uralte Kämpferin für Freiheit und Menschentum und hat gerade unserer versklavten Generation vieles zu bieten, kann ihr Führer sein zur Freiheit aus dem Geiste.

St.: Und doch bleibt die Wirkung beschränkt auf kleine Kreise.

Ph.: Scheinbar. Es gibt eine Höhe philosophischer Spekulation, zu der nur Auserlesene aufzusteigen vermögen. Aristoteles, Thomas, Spinoza, Kant, Hegel, Husserl und viele andere werden niemals vollstümlich werden. Will man sie dem Volke näher bringen, läuft man Gefahr, die beste Gedankenarbeit zu versimpeln und zu verbiegen.

Aber wie viele Gedanken, die in philosophischer Höhenluft beheimatet sind, werden wie Blütenstaub in die Täler der Sterblichen verweht und blühen auch dort am Wege weiter. Es ist durch die ganze Geistesgeschichte hindurch ein konstanter Vorgang stiller Befruchtung des Volkes durch seine Größten im Reiche des Geistes zu beobachten. Philosophische Systeme leuchten wie Bergespitzen erhaben über die Lande hinweg; ihr heller Schimmer und bisweilen ihr sonnenrunkenes Alpenleuchten nun es geht mit ihm wie mit der Sonne, die, wenn sie hinabgeht, die überreiche, „Gold schüttelt ins Meer aus unerschöpflichem Reichtum -- also daß auch der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert“.

Leben und Kultur, Leben und Philosophie bilden einen Kreislauf, in dem alle Formen abwechselnd Ursache und Wirkung sein können. So war die platonische Philosophie zugleich Ausdruck und Gestalterin des Griechentums, so war die stoische Lehre zugleich Wurzel und Blüte des römischen, imperialistischen Geistes, und später im 16. Jahrhundert des neu auflebenden Bürgertums.

Was die moralphilosophischen Schriften eines Plato, eines Aristoteles, der Stoiker (Epiktet, Seneca, Cicero, Mark Aurel) an Bereicherung, Beglückung, Trost und Kraft in die Welt getragen haben, entgeht jeder statistischen Erfassung. Eines ist gewiß, sogar die christlichen Väter und die besten Köpfe des Mittelalters haben noch an dem Reichtum antiker Moralphilosophie gezehrt. Wie Augustinus durch den Hortensius des Cicero, so wurde z. B. Roger Bacon im 13. Jahrhundert durch die Werke Senecas mit heiliger Glut erfüllt. In seinem an Clemens IV. gerichteten Traktat „Opus Majus“ schreibt er: „Es erfreut mich die Pracht der moralischen Gedanken, vor allem weil sie mit der ganzen Lebhaftigkeit des Verstandes von den Philosophen geschaffen sind. Und wir müssen sie unso eifriger aufnehmen, als wir philosophierende Christen so viel menschliche Weisheit nicht durchzudenken, noch auch so elegant sie anzupreisen vermögen.“

„Daß wir leben, das verdanken wir der Natur, aber daß wir ernst und recht leben, das ist der Philosophie zuzuschreiben. Zwar nicht Wunder, dieweil den Menschen von Gott nichts Höheres

noch Herrlicheres gegeben ist als ebendieselbe.“ Dieses Wort eines Humanisten halten auch wir noch fest.

Th.: Ich habe drei Fragen an die Philosophie zu stellen:

1. Kann sie aus eignen Machtmitteln Antwort geben auf die wesentlichen Fragen, die jeder denkende und wollende Mensch stellen muß, will er anders menschenwürdig leben? Ich meine die Grundfragen nach Herkunft und Ziel des Menschen, die Grundfragen des Gewissens nach Gut und Böses.
2. Ist sie imstande, den Menschen die Kraft zu verleihen, gemäß den Einsichten des Verstandes und den Weisungen des Gewissens zu handeln?
3. Ist sie fähig, der Seele in ihren Nöten Trost und Linderung zu bringen? Kann sie also zugleich Direktiv, Motiv und Quietiv sein?

Ph.: Die Frage ist durch die Tatsachen beantwortet. Die Philosophie hat diese dreifache Aufgabe, wenn auch nur an Auserlesenen, erfüllen können.

Es gibt eine moralphilosophische Literatur in allen Kulturen, deren geistiger und sittlicher Ertrag nicht verächtlich überschauen werden sollte: Wieviel Menschen- und Lebenskenntnis, wieviel weise Belehrung und ernste Mahnung können wir schöpfen auch aus unseren modernen Philosophen, aus unserer philosophischen Dichtung! Was wir humanistische Bildung nennen, ist nicht bloß ästhetisch-formal, sondern auch sittlich zu werten und zu verwerten. So haben es in früheren Zeiten manche Kirchenväter mit der heidnischen Literatur gehalten, so hat es in großzügiger Symbolik die kirchliche Kunst getan, indem sie heidnische Dichter und Philosophen in ihr Haus aufnahm, als ob sie der eignen Geistesfamilie angehörten.

Th.: Neben der hl. Schrift hat auch die profane Geisteswelt ihre gottgewollte Sendung unter den Menschen. Aber sie will sich nicht immer daran erinnern.

Ph.: Mir scheint, die Kirche hat in den letzten Jahrhunderten die profane Wissenschaft und Literatur zu sehr beargwöhnt als eine Art Konkurrenz oder sogar als die feindliche Gegenkirche. Vor lauter Mißtrauen . . .

Th.: das vielfach berechtigt war . . .

Ph.: hat sie die positiven Kräfte der profanen Geisteswelt nicht genügend ausgewertet in Kanzel und Katheder. Andererseits hat der Staat sich in seinen Bildungsbestrebungen zu sehr von praktisch-technischen und formalen Zielen leiten lassen und so das tiefere Bildungs- und Erziehungsgut der modernen wie der alten Kultur außer Acht gelassen. Wo er es für nötig erachtete, die Wirkung der religiösen Erziehung zu neutralisieren oder zu bekämpfen wie

in Frankreich, da ist seine moralphilosophische Führung unter unfähigen Händen zu einem dünnen Moralunterricht ausgeartet.

St.: Ähnlich wie unsere religiös-moralische Erziehung in einem trockenen Katechismusunterricht versandet ist.

Th.: Es fehlt hüben und drüben an lebensvollen Erzieherpersönlichkeiten, an pädagogischer Ausbildung und an Tradition.

St.: Eine ernste Warnung für alle. Ich höre oft aus dem Munde unerfahrener Erzieher verständnislose Worte über den Bildungswert der Philosophie. Sogar Männer wie Macaulay waren in dieser ablehnenden Haltung befangen. Der englische Historiker und Politiker spielt die Macht der Technik gegen die Ohnmacht der Philosophie aus. Macaulay wie so viele Verächter der Philosophie übersieht, daß Wissenschaft und Technik zwar vieles vermögen im Umkreis der äußeren Verhältnisse, daß aber die Welt der Seele sich ihrem Zugriff entzieht, wogegen Kunst, Dichtung, Philosophie und Religion noch immer Zugang haben zu den Gründen und Abgründen des Menschenlebens.

Th.: Und doch bleibt Philosophie nur ein Notbehelf für Menschen und Zeiten, die der göttlichen Offenbarung entbehren.

Ph.: Die natürliche Offenbarung durch unsere Vernunft hat auch im christlichen Zeitalter keine Unterbrechung erlitten: Die Erkenntnis, daß es einen Gott, eine Vorsehung, daß es fundamentale Sittengesetze gibt, gehört noch immer zum Bestand der Philosophie und der menschlichen Vernunft. Diese natürliche Religion ist stets auch in kirchenfremden Kreisen lebendig gewesen.

In Zeiten extremer geistiger Spannungen und Krisen ist es ratsam, auf diese gemeinsame Basis zurückzugehen, sie auch im theologischen Denken wieder bewußt zu machen, damit wieder sichtbar und gangbar werde der gemeinsame Weg zur Gesittung und Kultur.

St.: Unerlässliche Vorbedingung einer moralischen Wiedergeburt Europas.

Th.: Hat nicht gerade die Philosophie in dieser Hinsicht Schiffbruch gelitten?

Ph.: Hat nicht alles Schiffbruch gelitten? Religion und Philosophie? Aufgang und Niedergang sind das Los aller menschlichen Unternehmungen. Die theologische Führung des Mittelalters hat nach glänzenden Leistungen doch auch endlich versagt und bereits im 15. und 16. Jahrhundert tauchen energische Versuche auf, die Lebensführung und die Gesellschaftsordnung, also Moral und Politik von Kirche und Religion zu trennen. Heute stehen wir mitten in der Trennung drin.

Th.: Im Chaos.

- St.:** Nun ist die Frage, ob Vernunft und Philosophie imstande sind, die Probleme der Gesellschafts- und Staatsordnung theoretisch und praktisch zu lösen.
- Ph.:** Besser: ihr Teil dazu beizutragen. Non omnes possumus omnia.
- St.:** Unsere Zeit wirft eine Fülle alter und neuer Fragen auf: Die Verhältnisse sind so grundlegend geändert, die Menschen selbst sind so stark erschüttert und gewandelt, daß eine Neuordnung bis in die Grundlagen hinein sich aufdrängt. So ergeht an alle geistigen Mächte der Ruf: Was könnt ihr tun? Seid ihr nur rückwärts gewandt? so ist eure Zeit vorbei; habt ihr Grundsätze und Methoden, die dem Aufbau dienen, so seid ihr willkommen. Das wirtschaftliche, politische, juristische, pädagogische und religiöse Leben fordert eine grundsätzliche Besinnung, damit es den Bedürfnissen der Zeit gerecht werde. So stellt sich also die Aufgabe der Philosophie. Was kann sie auf diesen Gebieten leisten?
- Ph.:** Es wäre eine reizende Arbeit, die historisch feststehenden Leistungen in dieser Hinsicht näher zu charakterisieren.

Sie hat im 16. und 17. Jahrhundert die Idee der Toleranz gegen die Greuel der Religionskriege aufgestellt, den Hexenwahn endgültig niedergeworfen, im 18. Jahrhundert die absolutistische Staatstheorie bekämpft, die Rechtstheorie und -praxis in humanem Geiste erneuert, die Gleichheit vor dem Recht proklamiert, die Straf- und Abschreckungsmethode in der Rechtspflege durch eine von christlich-humanistischem Geiste erfüllte Erziehungs- und Besserungsmethode ersetzt, Tortur, Verstümmelung und Todesstrafe durch die aufgeklärten, d. h. philosophisch inspirierten Herrscher abgeschafft.

Die Neuordnung des Lebens nach der Renaissance vollzog sich unter der Führung der Philosophie. Für die Geschichtsschreiber der Philosophie ein Phänomen von ganz besonderer Anziehungskraft! Denn es bestätigt, nach Dilthey, eindeutig zugleich den großen, gesetzmäßigen Gang des menschlichen Geistes und die Macht philosophischer Ideen über die spröde Wirklichkeit. Für den Politiker eine Lehre! Die Abwendung des heutigen Beamtentums und der Bourgeoisie von den Ideen und ihrem philosophischen Ausdruck mag sich so vornehm gebärden, als sie wolle: sie ist nicht ein Zeichen des Tatsachensinnes, sondern der Geistesarmut. Nicht nur naturmächtige Gefühle, sondern ein geschlossenes Gedankensystem geben der Sozialdemokratie und dem Katholizismus vor den anderen politischen Kräften unserer Zeit ihr Übergewicht.

Weitere Belege dazu liefert die neueste Geschichte. Philosophische Ideen führen die großen Bewegungen, ob sie nun

Nationalismus, Faschismus, Nationalsozialismus oder Bolschewismus heißen und werden auch die Zukunft unserer kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung bestimmen.

St.: Mehr als die historische interessiert uns die zukünftige Leistung der Philosophie für die Gesellschaftsordnung.

Ph.: Wir haben in unserem Eingangsgespräch die Wirkung der Ideen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens nachgewiesen. Es ist tatsächlich so, wie Brunetière einmal sagte: „Ce sont les idées qui mènent le monde.“

St.: Kräftequellen sind sie ohne Zweifel. Aber ihre wahre Bedeutung und Tragweite ist mir noch nicht geklärt. Ich möchte wissen, wie sie das Geschehen von heute und morgen mitbestimmen können neben den Realfaktoren. Was kann das philosophische Denken bei der Neugestaltung des Wirtschaftslebens tun, das doch in erster Linie ein praktisch-technisches Problem ist?

Ph.: Die Wirtschaft wird von Menschen für Menschen getrieben, steht also nicht nur unter einer autonomen Gesetzlichkeit, etwa der Rentabilität, oder des ehernen Lohngesetzes, oder der Praxis des Angebotes und der Nachfrage, sondern auch unter den Gesetzen der Menschen, des Staates, schließlich sogar der Moral und der Religion. Dieses gilt für alle Gebiete, die in das Menschenleben hineinragen und auf die der Mensch Einfluß haben kann. Wo der Mensch auftritt, komplizieren sich die Dinge, fallen unter menschliche Maßstäbe, auch Technik und Wirtschaft. Somit ist jedes derartige Problem zugleich auch ein philosophisches, sogar ein religiöses. Wie denn alles ineinanderwebt! Es gibt eine Philosophie der Wirtschaft, wie es eine Philosophie der Technik gibt. Und zwar nach zwei Hinsichten:

1. Methodologisch und erkenntnistheoretisch gilt es die Voraussetzungen dieser Arbeitsgebiete zu untersuchen.
2. Moralphilosophisch handelt es sich darum, diese Gebiete einzuordnen in das System des menschlich-kulturellen Lebens, seiner Ziele und Gesetze.

Th.: In seiner berühmten und doch zu wenig beachteten Enzyklika „Aeterni patris“ weist Leo XIII. auf die allgemeine kulturelle Bedeutung der Philosophie hin und schreibt: „Von der Philosophie als einer weisen Führerin entnehmen die höheren Wissenschaften und Künste ihren wahren Sinn und ihr rechtes Maß, aus ihr, wie aus einer gemeinsamen Lebensquelle, schöpfen sie den beseelenden Geist. Es ist eine durch ständige Erfahrung belegte Tatsache, daß Wissenschaft und Bildung dann in höchster Blüte prangten, wenn die Philosophie in vollen Ehren stand und weise verwertet wurde, daß sie dagegen der Vernachlässigung und

geradezu der Vergessenheit anheimfielen, wenn die Philosophie darniederlag in Irrtümer und eitles Geschwätz verwickelt."

Ph.: Die allgemeine, kulturelle Funktion der Philosophie liegt also klar zu Tage; sie erkennt und formuliert die tiefsten Motive einer Zeit; das öffentliche Leben zur Zeit des Sokrates, der Stoa, des Thomismus — der Aufklärung; die großen politisch-sozialen Bewegungen der Neuzeit: französische Revolution, Sozialismus sind alle von philosophischen Ideen getragen.

Auch für den Einzelnen kann die Philosophie eine Lebensmacht werden; sie dringt aus abstrakter Höhe in Kunst und Literatur vor, geht dort eine lebensvolle Symbiose ein mit den bildhaften Formen des Künstlers, wird keimkräftig für den Ackerboden des Alltags. Auf diesem Wege wandern die Ideen ins Volk und geben ihm sein Gepräge. Das griechische Volk des Altertums ist dazu eine lebendige Illustration. Es trägt deutlich die Züge seiner Philosophie.

Von Kant und Fichte hat das deutsche Volk manchen Charakterzug, manche Lebensform übernommen — oder sozusagen doch legitimieren lassen. Der kategorische Imperativ, die Welt als Vorstellung, der Wille als höchste seelische Funktion u. a. haben sich im deutschen Volke zu lebendiger Substanz verwandelt. Die Staatsphilosophie Hegels ist zu einer ungeheuren Macht geworden, durch Fascismus und Nationalsozialismus und indirekt durch Marxismus — der Kapitalismus selbst ist, wie Max Weber nachgewiesen hat, aus religiös-philosophischen Ideen groß geworden.

Von Descartes, schon drei Jahrhunderte vorher von der methodischen Art der Scholastik, hat das französische Volk ein Vermächtnis übernommen, das ihm zur zweiten Natur wurde: der scharfe analytische Geist, der rationalistische Zug, der Fanatismus des logischen Denkens.

Von seinen Philosophen (von Bacon, Locke, Hume, St. Mill) hat das englische Volk Vorbild und Mahnung zur restlosen Ausprägung seiner vorwiegend empirischen Veranlagung erhalten.

Unterschätzen wir den kulturellen Einfluß der Philosophie nicht. Auch dort, wo man sie ablehnt, prägt sie ihren Stempel, ihre Stigmata auf.

St.: Doch wie willst du diesen Einfluß lenken und der Volkserziehung dienstbar machen? Willst du eine Staatsphilosophie einführen, die offiziell mit den Mitteln staatlicher Propaganda gepflegt und verbreitet wird nach bekannten Mustern: Napoleon, der geschworene Gegner der Philosophen, der Ideologen, wie er sie höhnisch bezeichnete, stellte seine Schule in den Dienst der Staatsphilosophie.

Ph.: Eine heikle Frage: Soll der Staat eine Weltanschauung zu der seinen machen? Soll er Philosoph werden — so wie Plato — so wie Friedrich der Große den Philosophen zum König oder den König zum Philosophen machen wollte? Oder soll er sich in der ewigen Neutralität verhalten?

St.: Das Experiment des weltanschaulich gebundenen Staates ist gemacht worden; im Mittelalter, in der Neuzeit, bis auf unsere Tage hat es Staaten gegeben, die von ihren Bürgern religiös-philosophisches Bekenntnis forderten; damit war die Gewissensfreiheit aufgehoben. Nun, abgesehen von jeder rein theoretischen Erörterung der Frage, was lehrt uns die geschichtliche Erfahrung?

Ph.: Die Erfahrung hat ergeben, daß das Verhältnis zwischen Philosophie und Staat nicht als Einheit, sondern als Dualität, als Polarität zu fassen ist; ähnlich wie das Verhältnis zwischen Staat und Religion; sie haben beide ihre besondere Aufgabe, ihre eigenen Methoden, ihren Geist. Man vermenge also nicht, was unterschieden sein soll. Wir wissen, was aus der Philosophie wird — dem menschlichen Denken überhaupt, wenn der Staat den Kanon der Weltanschauung bestimmt; wenn besoldete und kontrollierte Beamten die höchste Funktion und Verantwortung des Erkennens in Händen haben; wenn es keine Philosophen, sondern nur noch Philosophieprofessoren gibt. Es ist das Ende der Philosophie und damit des Denkens selbst. Schopenhauer hat in dem 2. Vorwort seines Hauptwerkes auf die Gefahren einer Staatsphilosophie hingewiesen: „Ich möchte sagen, daß keine Zeit der Philosophie ungünstiger sein kann, als die, da sie von der einen Seite als Staatsmittel, von der anderen als Erwerbsmittel schnöde mißbraucht wird.“

Philosophie will Erkenntnis — und Lebensführung aus der Freiheit des Geistes und des Willens. Diese Grundbedingung gibt sie auf, wenn sie sich der staatlichen Führung verschreibt.

St.: Das ist der Standpunkt des Philosophen. Der Staat aber braucht Philosophie: er ruht auf allgemeinen Anschauungen über Individuum und Gemeinschaft, Freiheit und Gesetz, er hat eine Staatsphilosophie, eine Rechtsphilosophie, eine Sozialphilosophie, die seiner Verfassung, seiner Gesetzgebung und Rechtsprechung zu Grunde liegt; und soweit er sich mit Erziehung befaßt, wohl auch eine Anthropologie und eine Ethik.

Philosophisch neutral kann nicht einmal der liberale Staat sein, denn auch er ist der Ausdruck einer Philosophie.

Stärker noch erweist sich die Bindung des Rechtlebens und der Politik an die Philosophie. Auch hier hat sie einerseits die letzten Grundlagen zu untersuchen, andererseits die Einordnung in das Ganze der Kultur vorzunehmen.

Die Auflösung der großen Rechtssysteme in partikular-nationale, ihre grandiose reductio ad absurdum durch die Weltkatastrophe wirft das Problem eines allgemeinen Rechtes wie einer allgemeinen Politik wieder auf. Die Menschheit ruft nach dem Universalen in allen Gebieten des öffentlichen Wirkens.

Wir haben dieses universale Recht einmal besessen, die katholische Kirche hat es niemals aufgegeben. Die Antike hatte dazu bereits die Voraussetzungen geschaffen. Die verhängnisvolle Wendung des geistigen Lebens zum Nationalen und Partikularen ließ auch diese Tradition zerfallen. Zwar haben noch einmal die großen politischen Denker des 17. Jahrhunderts, Jean Bodin, Althus und allen voran Hugo Grotius die allgemeinen Grundsätze des privaten und öffentlichen Rechtes und der Politik proklamiert. „Das Naturrecht ist so unveränderlich, meinte Grotius, daß es selbst nicht von Gott verändert werden kann.“ Es gründet in dem Leben und in der Menschennatur und ihrer eigentlichen Bestimmung.

Und zu dieser seiner eigenen Philosophie wird der Staat doch immer stehen müssen. Er wird sie als Mindestforderung seinen Bürgern vorschreiben müssen. Denn wer sie in ihren Grundlagen leugnet, steht gegen den Staat.

Ph.: Sein Irrtum und Fehler bestände darin, diese seine immanente Weltanschauung als die einzig zulässige und vollgültige hinstellen zu wollen. Der Staat darf sie bloß vom Standpunkt der politischen Praxis aus beurteilen und muß dem einzelnen Bürger die persönliche Freiheit belassen, über die praktischen, staatspolitischen Erwägungen die Förderung des Geistes und der Wahrheit zu erheben; daß er aber seine Mittel und Einrichtungen (wie Schule) nicht zum Kampf gegen seine eigenen Grundlagen hergibt, scheint mir zu den Forderungen der elementarsten politischen Logik zu gehören.

Th.: In einem Wort: der Staat soll die Freiheit des persönlichen Lebens sichern und achten, aber auch seine eigne Existenz verteidigen. Diese Forderung stellt auch die Religion. Halten wir an ihr fest; sie ist die Grundlage unserer gesitteten Menschheit, unserer Kultur. Aber eines scheint mir geradezu töricht, daß der Staat die Grundlagen der eignen Existenz nicht achten will. Wir wissen — auch Kant hat es betont — daß unsere praktische Menschenordnung, staatliche und sittliche, gewisse Grundsätze — Postulate — voraussetzt, wie Gott, Familie, Freiheit. Nie soll der Staat erlauben, mit den Mitteln der öffentlichen Gewalt (z. B. der Lehrtätigkeit) diese Postulate in Frage zu stellen oder zu bekämpfen.

Da scheint mir die Haltung des portugiesischen Diktators vernünftig und konsequent, der gerade die Postulate der staatlichen Ordnung außer Diskussion setzt. „Wir diskutieren weder die Rechte Gottes, noch des Vaterlandes, noch der Familie, noch der Arbeit,“ spricht Salazar. (Comment on relève un Etat).

Hier sind wir an den Grenzen der individuellen Freiheit angelangt. Der Einzelne darf nichts gegen die Grundlagen des Staates unternehmen, ohne auf Widerstand und Abwehr des Staates zu stoßen. Wer über diese Grenzen hinaus will, muß seinen Wagemut und sein Privileg erkaufen durch Opfer und Risiko

Ph.: Wie Sokrates und alle großen Empörer und Neuerer.

St.: Die Sendung revolutionierender Gedanken darf nicht zum unverantwortlichen Spiele werden, zum Planen und Projektmachen müßiger Phantasten und Grübler unter der lächelnden Nachsicht des Staates.

Th.: Das Kreuz ist das Symbol alles Großen auf der Erde.

St.: Nur das Symbol, nicht das Vorbild. Der Staat soll nicht kreuzigen und vernichten, was gegen ihn steht in aufrechter Haltung, sondern bekämpfen. Nicht Inquisition und Autodafé, sondern menschenwürdiges Kämpfen mit geistigen Waffen.

III. Die Wissenschaft

Ph.: Es gab eine Zeit — sie lag um die Jahrhundertwende — da eine neue Hoffnung, ein neuer Messias auftauchte: die Wissenschaft. Man meinte damals die Naturwissenschaft und ihr praktisches Korollar, die Technik. Wir erinnern uns noch aus unserer Jugendzeit der freudigen Bewegung der Geister, die sich von dem neuen Glauben erfassen ließen. Doch der Wahn war kurz. Gerade dem Jahrhundert der Wissenschaft und der Technik wurden die größten Katastrophen der Weltgeschichte beschert. Und gerade Wissenschaft und Technik steigerten das Mord- und Zerstörungswerk zu gigantischen Ausmaßen. Der neue Messias ward nicht Erlöser, sondern Vernichter der Menschheit.

Es gibt auch heute noch wissenschaftsgläubige Menschen, die allen Erfahrungen zum Trotz, den Aufstieg der Menschheit von der Wissenschaft und ihren Anwendungen erwarten: Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen, Heilung und Gesundung der Leiber, Heilung und Gesundung der Seelen!

Th.: Der Glaube an die Führungsmacht der Wissenschaft ist doch sehr erschüttert worden durch die Philosophie der Wissenschaft, die in Frankreich wie in Deutschland seit 50 Jahren die wissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse geprüft und für eine

geistige Führung der Menschheit viel zu leicht befunden hat. Ich erinnere an die Haltung des großen deutschen Physikers Max Planck. Das ausdrucksvollste Zeugnis dazu liefert wohl der Fall Bergson. Bergson kommt von Mathematik und Biologie zur Philosophie und zwar zu einer Philosophie, die gerade die wesentlichen Fragen der Anthropologie (Was ist Leben, was ist Seele, was ist Moral und Religion?) der wissenschaftlichen Forschung entzieht und damit den Primat der Wissenschaft entschieden ablehnt. Seine Philosophie selbst führt über manchen Umweg und manche dunklen Wege zu Auffassungen, die an den Grenzen der christlichen Mystik enden. Nach dem Tode des großen Denkers, 4. Januar 1941, wurde sein Testament veröffentlicht. Es beleuchtet in fast tragischem Licht die geistige Situation des neuzeitlichen Menschen: „Meine Überlegungen haben mich immer näher zum Katholizismus herangeführt, in dem ich die restlose Vollendung des Judaismus sehe. Ich wäre übergetreten, wenn ich nicht seit Jahren eine antisemitische Welle sich hätte vorbereiten sehen, die sich über die ganze Welt breiten wird. Ich wollte mich von denen nicht trennen, die schon morgen die Verfolgten sein werden. Aber ich hoffe, daß ein katholischer Priester — mit der Erlaubnis des Kardinalerzbischofs von Paris — die Gebete an meinem Grabe verrichten möge. Falls dies nicht gestattet wird, müßte man sich an einen Rabbiner wenden, jedoch ohne ihm oder sonst jemand meine moralische Zugehörigkeit zum Katholizismus zu verschweigen, ebenso wie den von mir ausgesprochenen Wunsch, am liebsten nach katholischem Ritus begraben zu werden.“

- Ph.:** So geht der Wellengang des Geisteslebens: Claudel trat ins geistige Leben ein mit einem Kuß Renans auf der Stirn und ward zum ersten katholischen Dichter seiner Zeit; Bergson wächst auf in der Glorie des wissenschaftlichen Zeitalters und stirbt mit dem Wunsche, nach katholischem Ritus begraben zu werden. Paradoxien der Geschichte! *Coincidentia oppositorum*.
- Th.:** Und immer beginnt das Drama von Neuem. Die Wissenschaftsgläubigkeit besteht weiter.
- Ph.:** Der Wortführer dieser in Kreisen der Technik und der Medizin häufigen Geisteshaltung ist wohl der in Amerika lebende französische Physiologe Alexis Carrel. Das Schlußkapitel seines vielgelesenen Buches: *Der Mensch, das unbekannte Wesen* ist ein zuversichtliches Bekenntnis zum Glauben an die Wissenschaft als Führerin und Retterin der Menschheit.

Carrel ist allerdings zu weitsichtig um nicht einzusehen, daß keine Einzelwissenschaft, auch nicht die Psychologie, an das

Zentralproblem der Menschenführung herankommt, nämlich den Menschen, sein Wesen, seine Bestimmung. Deshalb fordert er eine Überwissenschaft, d. h. eine Synthese, die mehr ist als die Summierung der Einzelerkenntnisse, vielmehr ein lebendiges Ganze als Wissenschaft vom Menschen. Hier liegt die große Aufgabe der Zukunft. Carrel definiert sie folgendermaßen: „All seine schlummernden Energien wecken, ihm Gesundheit schenken, ihn in seiner Einheit, in der Harmonie seiner Persönlichkeit neu begründen, ihn zur Anwendung aller Erbkräfte in seinem Gewerbe und seinem Bewußtsein hinleiten, die starren Grenzen brechen, in welche Erziehung und Gesellschaft ihn eingeschlossen haben, und schließlich kein starres System anerkennen.“

Th.: Ein denkbar verschwommenes Programm. Wie soll diese Überwissenschaft zustande kommen? Wie soll sie an die Menschen herangebracht werden zu praktischer Verwertung? Was tun wir, bis das langwierige, mühselige Werk geschaffen sein wird? So viele Fragen, so viele Rätsel.

Ph.: Merkwürdigerweise übersieht Carrel, daß die Organisation zur Schaffung der Synthese bereits seit 1925 besteht im Centre international de synthèse, Fondation pour la Science, die in ihrer Zeitschrift, der Revue de Synthèse, in ihrem Mitarbeiterstab aus allen Ländern und ihrer großen Sammlung: Evolution de l'humanité, die Vorbedingungen und Werkzeuge einer Überwissenschaft geschaffen hat. Auch auf dem 2. Kongreß zur Förderung medizinischer Synthese und ärztlicher Weltanschauung ist der Versuch gemacht worden im Jahre 1933, die „Einseitigkeiten der Medizin“ zu überwinden. (cf. Brugsch: Einheitsbestrebungen in der Medizin. Dresden 1933).

Ferner verwickelt sich Carrel in einen peinlichen Widerspruch zu sich selbst, wenn er zugleich die Synthese fordert und das System ablehnt, als ob nicht Synthese und System dasselbe seien! Ordnung der Mannigfaltigkeit der Einzelergebnisse unter einem Prinzip. Etwas Starres hat jedes System und jede Synthese.

Der Weg von der Einzelwissenschaft zur Synthese führt über die Philosophie. Das dürfte heute jedem Wissenschaftler klar sein, da doch jede Einzelwissenschaft eine Philosophie ihrer Grundlage, Voraussetzungen und Methoden besitzt — oder anstrebt. Von hier aus werden die Zusammenhänge der Einzelwissenschaft mit der allgemeinen Logik und Metaphysik deutlich sichtbar — und so die Grundlage einer Synthese geschaffen.

St.: Also Philosophie und Wissenschaft.

Ph.: Sie waren eigentlich niemals getrennt, außer in der handwerksmäßig betriebenen Spezialforschung und in den verwegenen Phan-

tasien der reinen Spekulation. Die große Tradition der Philosophie wie der Wissenschaft ist auf Synthese aufgebaut. Das Bild der Wissenschaft von heute ist denkbar unsystematisch geworden. Da stehen Naturwissenschaften in polarer Entfernung zu den Geisteswissenschaften. Innerhalb der Naturwissenschaften trennen und entfernen sich dann wieder die Wissenschaft der toten Materie und die Wissenschaft des Lebens, innerhalb der Geisteswissenschaft die Psychologie als Wissenschaft des Seelischen und die eigentliche Geisteswissenschaft als Wissenschaft des objektiven Geistes.

Diese starke Divergenz ist nicht eine Zufallserscheinung oder eine Verwirrung des menschlichen Geistes; sie entspricht einer tieferen Realität; die reale Welt ist in sich verschiedenartig aufgebaut, in mehreren Seinsarten aufgeteilt, die jede ihre eigne Gesetzmäßigkeit aufweist.

So daß von der Einzelwissenschaft her die Einheit, die Synthese und das System nicht zu erwarten ist, wie Carrel hofft, sondern nur von der Philosophie und zwar vor allem von der Seinslehre, der Ontologie, und der Anthropologie, der Lehre vom Menschen.

St.: Aber noch besitzen wir keine Synthese, keine umfassende Anthropologie. Wie soll da die Wissenschaft den Menschen herausführen aus dem Chaos der Zeit?

Ph.: Der Mensch ist plastisch; von äußeren Lebensumständen und Gewohnheiten abhängig. Die Wissenschaftler glauben, durch eine Wandlung der Umwelt und der Lebensformen sei auch der Mensch zu bessern: eine Kultur ohne Komfort, eine Schönheit ohne Luxus, Maschinen ohne sklavische Fabrikarbeit, Naturwissenschaft ohne Vergötterung der Materie, so, meint Carrel, kann den Menschen ihre Geisteskraft, ihr Moralegefühl, ihre Männlichkeit wieder geschenkt werden und eine neue Aristokratie des guten Blutes und der starken Charaktere entstehen.

St.: Was kann die Wissenschaft dazu tun?

Ph.: Aufklärung, Eugenik, Hygiene und eine rechte Erziehung sind ihre Rezepte.

St.: Aber Eugenik ist vor allem eine negative Auslese, die darauf zielt, das Schwache und Kranke von der Fortpflanzung fernzuhalten.

Th.: Zur freiwilligen Eugenik gehört mehr als wissenschaftliche Einsicht, es gehört moralische Kraft, Entschlossenheit, Opfermut dazu. Kann die Wissenschaft sie geben?

Ph.: Nur wenige Menschen handeln aus wissenschaftlicher Einsicht und meist erst, wenn schon der Preis dafür bezahlt worden ist. Ver-

antwortungsgefühl sich selbst und anderen gegenüber ist eine seltene Gabe.

Durch Erziehung kann manches erworben werden, was wir zur Gesundheit der Leiber und der Seelen brauchen. Carrel erwartet vieles von den äußeren Umständen, Gewohnheiten, vieles auch von der wissenschaftlichen Einsicht und Aufklärung. Er sieht die erzieherische Aufgabe der Wissenschaft in drei Formen sich entfalten:

1. Sie sucht die anthropogeographischen, die physikalischen und chemischen Einflüsse des Klimas, des Bodens, der Nahrung zu studieren und zum Besten der Individuen zu lenken. Es ist nicht einerlei, unter welchen physikalischen Einflüssen die Entwicklung der Jugend sich vollzieht: „Schulen, in denen eine abgehärtete, beherzte Jugend erzogen werden soll, müsse man in Gegenden anlegen, wo viel Nebel und wenig Sonne herrscht, wo wütende Orkane wehen und das Land arm und steinig ist.“

Ähnlich ist die Wirkung der Nahrung zu regeln. So wie die Bienen eine beliebige Larve zu einer Königin verwandeln durch eine besondere Nahrung, so dürfte auch die Nahrung die Höherentwicklung des Menschen beeinflussen. Nur, meint Carrel, „was die Ärzte zu diesem Punkt sagen, hat wenig zu bedeuten“, denn es fehlt an einer sicheren wissenschaftlich-experimentellen Grundlage.

2. In zweiter Linie müssen die Organe und ihre Funktionen durch Anpassung und Übung zur harmonischen Entwicklung gebracht werden, d. h. nicht durch einseitigen Sportbetrieb, sondern durch eine ganze Skala von Übungen physischer und moralischer Art. Einsicht und Selbstbeherrschung sind die geistigen Voraussetzungen dazu.
3. Das führt zu einer dritten Wirkungsmöglichkeit der Wissenschaft und zwar der psychologischen Anthropologie, die uns in die Geheimnisse der Beeinflussung von innen her führt. Carrel spricht von „jener mächtigen psychologischen Hilfskraft, die man Innenleben nennt, von jener privaten, verborgenen, nicht mittelbaren, undemokratischen Kraft, der Quelle jeglicher unverfälschter, persönlicher Eigenart und alles großen Handelns“.

Th.: Und wer speist diese verborgene Kraftquelle des Innenlebens? Doch nicht Wissenschaft, auch nicht die Lebenswissenschaft, von der Carrel spricht? Wer gibt dem Menschen die Kraft zum Guten, den Drang zur Wahrheit, die Kraft der Entsagung, der Begeisterung, der Liebe?

Ph.: Eine erste Frage: Kann die Wissenschaft, ich meine natürlich hier die Anthropologie, Einsichten vermitteln, Grundsätze und Richtlinien aufstellen, in einem Wort, Wegweiser sein in den seelischen Schwierigkeiten der Menschen? Kann sie Ziele weisen, Warnung und Rüge erteilen, wenn Menschenseelen suchen und irren?

Eine zweite Frage: Kann sie Gefühle wecken, aus denen Entscheidungen fallen, für oder gegen? Kann sie das Wirrwarr der Gefühle leiten und lenken, reinigen und veredeln? Kann sie den Willen spannen oder zurückhalten, kann sie Energien wecken zum Widerstand gegen die bösen Versuchungen und zum Antrieb zu guten Entschlüssen und Taten?

Was kann sie tun zur Weckung, Steigerung und Disziplinierung des inneren Lebens eines Menschen? Das sind die Fragen, die wir an die Wissenschaft stellen im Hinblick auf den sittlichen Wiederaufbau unserer Völker. Ist sie imstande, die Forderung Carrels zu erfüllen und den neuen Menschen zu schaffen?

Th.: Und dann: Was tut die Wissenschaft vor der Tragik des Lebens, vor Tod, Unglück, seelischem Leid, Enttäuschung, Verzweiflung, Überdruß usw.?

St.: Unterscheiden und trennen wir auch hier die negativen und die positiven Aufgaben.

Negativ: es gibt seelische Erkrankungen, zu deren Heilung die Psychotherapeutik wohl manches beitragen kann. Ich kenne sogar Ärzte, die des Glaubens sind, mit wissenschaftlicher Psychologie allein auskommen zu können. Die Sprechstunde des Psychiaters soll Beichtstuhl und geistliche Leitung ersetzen. Seelennot und Gewissensqual, Leid und Verwirrung gehören nach ihnen vor den Psychanalytiker und Psychotherapeuten, gegebenenfalls den wissenschaftlichen Pädagogen.

Ein Schweizer Psychiater, Prof. Dubois, pflegte seinen Patienten als erstes Rezept eine antireligiöse Kur zu verschreiben. Er glaubte mit wissenschaftlichen Begriffen und Praktiken besser zum Ziele zu kommen.

Th.: Gewiß, Psychotherapeutik hat einen guten Sinn, wenn sie von geschickten Ärzten und Erziehern, besser noch von Erziehern als Ärzten, geübt wird. Wir haben auch eine katholisch orientierte und von katholischer Philosophie inspirierte Psychotherapeutik, und empfehlen sie unseren Geistlichen und Erziehern. Man kann in seelischen Nöten und Erkrankungen mit den besonderen Einsichten, Begriffen und Methoden der Wissenschaft manchen Fall kurieren; man soll die Hilfe der Wissenschaft nicht verschmähen; im Gegenteil, sie verwerten, wo sie von Nutzen sein kann. Auch die physiologische Medizin, soweit seelische Erkrankungen physiologisch bedingt sind.

Das Unrecht beginnt mit der Exklusivität: wenn die Wissenschaft die Religion, oder die Religion die Wissenschaft beiseite schieben will, ich wiederhole: das eine und das andere. Sowohl als auch ist unsere Formel. Religion hat heilpädagogische Kraft. Wissenschaft auch. Sie können einander ergänzen und leisten ihr Bestes in der gegenseitigen Mitarbeit und Rivalität . . .

St.: und gegenseitiger Kontrolle: Religiöse Vorstellungen können auch zu Wahnvorstellungen werden. Es kommt immer auf den Gebrauch an. Alles läßt sich mißbrauchen, Wissenschaft und Religion. Darum brauchen wir Kontrolle und Kritik, überall wo Menschen die Hand anlegen. Der Hexenwahn war eine kollektive religiöse Erkrankung; sie wurde durch die Wissenschaft besser geheilt als durch die Religion selbst.

Th.: Und der Kriegswahn ist eine spezifisch politische Erkrankung und wird wohl am besten durch Religion geheilt werden.

Ph.: Diese negative, heilpädagogische Arbeit wird für die kommende Epoche die Hauptaufgabe sein: die Menschheit ist seelisch tief erkrankt und erschüttert, neuropathisch, psychopathisch bis in die letzten Gründe ihres Seins. Die ungeheure Versachlichung des Lebens, die Herz- und Sinnlosigkeit, die allmählich alle Verhältnisse erfaßt, die „Sinnentleerung“, von der C. Jung redet, das Unbefriedigtsein so vieler innerer Gefühle, Wünsche und Regungen schafft einen Zustand, der einer verborgenen Psychose gleichkommt. Dazu grenzenloses Leid, das nach Sinnggebung verlangt. Wer gibt der tragischen Existenz so vieler Menschen einen menschlich faßbaren Sinn?

St.: Für die junge Generation allerdings stellt sich die Aufgabe wieder positiver, Gott sei Dank.

Ph.: Was kann wissenschaftliche Einsicht in die Gesetze des Lebens, des historischen, sozialen und individuellen Lebens tun für den geistigen und moralischen Aufstieg der Menschen?

Carrel geht an diesem fundamentalen Problem vorbei. Er sieht die Dinge mit den Augen des Spezialisten, d. h. also doch nur einseitig und oberflächlich. Er hat eine zu optimistische Auffassung der Wissenschaft, die wieder einmal in Widerspruch steht zu der Kritik, die er sonst an ihr übt: „Die Wissenschaft vom Menschen ist heute so weit, daß wir mit ihrer Hilfe alle geheimen (!) Anlagen unseres Körpers ausbilden können (!!). Wir kennen die geheimen (?) Vorgänge innerhalb unserer physiologischen und geistigen Energiezentren. Wir kennen auch die Gründe unserer Schwäche; wir wissen, wo wir gegen Naturgesetze (?) gesündigt haben und weshalb wir gestraft und in Finsternis gestoßen sind. Inmitten des Dunkels aber gewahren

wir, in ungefähren Zügen, einen Pfad, der zu unserer Rettung führen kann.“

Th.: Das ist nicht mehr 'das „unbekannte Wesen“. Und doch sollte die Wissenschaft vom Menschen erst geschaffen werden! — So einfach ist die Sache nicht! Und so weit ist die Wissenschaft des Menschen doch nicht gediehen.

Übrigens ist nun einmal nicht alles Sache des Denkens und Wissens. Was die Wissenschaft leisten kann in der Führung des Menschenlebens, das soll sie leisten dürfen. Klarheit und Wahrheit wollen wir, wirkliche, nicht angemäÙte Kompetenz. Weil man die Wirkung des Insulins, des Adrenalins u. a. kennt, ist man nicht schon ein guter Menschenkenner und Seelenführer. Es gibt schon Fehldiagnosen genug und Pseudotherapie, wir wollen sie nicht leichtsinnig vermehren, indem wir über unsere Kompetenz hinaus weiter orakeln ins Blaue hinein.

St.: Vor allem verwechseln wir nicht „die Wissenschaft“ und die kleinen Krämer und Handwerker, die sich ein Geschäft oder einen einträglichen Beruf aus ihr machen, sich an ihr mit Butter versorgen. Es gibt Ausbeuter der Wissenschaft, wie es Ausbeuter der Kunst und der Religion gibt. Zu Sokrates' Zeiten nannten sie sich Sophisten, heute heißen sie anders. Ihr Geschäft ist das gleiche geblieben.

Th.: Eine der schlimmsten Entartungserscheinungen unserer seelenlosen Kultur: die Ausbeutung der Wissenschaft! Wir müssen ein waches Auge auf sie haben.

Ph.: Es klingt wie Ironie und Satire, wenn Carrel die Wissenschaft zur Führung der Menschheit beruft in einer Zeit, in der sich schamloseste industrielle, medizinische, technische Ausbeutung durch sog. wissenschaftliche Kreise entwickeln konnte unter den Augen des Staates und mit wahrhaft herdenmäßiger Erduldung der großen Masse.

Aber das ist ein eigenes Kapitel, das wir besser dem kommenden Juvenal überlassen.

St.: Oder der Staatsanwaltschaft.

Ph.: Doch vergessen wir nicht über dem Mißbrauch die große Leistung der Wissenschaft. Für unsere Erkenntnis der Wirklichkeit, des Stoffes und des animalischen Lebens hat die Wissenschaft seit 400 Jahren einfachhin Bewundernswertes geleistet. Unsere Einsichten in die Gesetze der Welt der Sterne und die Welt der Atome und Zellen sind von Kepler bis zu Einstein, von Lavoisier bis zu Planck und Curie, von Pasteur bis zu der Kollektivarbeit in den modernen Forschungsinstituten (Pasteur, Rockefeller, Kaiser-Wilhelm-Institut) so erstaunlich gewachsen.

daß wir uns in Ehrfurcht beugen müssen vor der Leistung des Menschengestes. Und über allen thront die kühnste und erhabenste aller Wissenschaften, die Mathematik, die eigentliche Schöpfung des Geistes.

Die technische Ausbeute der theoretischen Wissenschaft in allen Gebieten ist ähnlich bewundernswert. Wenn wir nur erwähnen, daß unsere Optik von der 3000fachen Vergrößerung des Ultramikroskops zu der 60 000fachen Vergrößerung des Elektronenmikroskops fortgeschritten ist, daß unsere organische Chemie bis an 300 000 neue Verbindungen (Körper) zu schaffen imstande ist, daß unsere Wellentechnik alle Märchenträume aus Tausend und eine Nacht weit hinter sich läßt, daß unsere Farben- und Reproduktionstechnik den feinsten Feinheiten der großen Kunst gewachsen ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als in Demut niederzuknien vor der Gewalt und Größe des menschlichen Geistes. Mit Pascal sprechen wir: „Grandeur de l'homme! Toute sa dignité est dans la pensée!“

St.: Mephistopheles hat seine Macht gegründet auf den Niedergang der Wissenschaft. Nein, ein Volk, das dem Gelde Tempel und der Wissenschaft Hütten baut, das einen Pasteur und Branly in Schlupfwinkeln arbeiten läßt, seine Schulen in alten Kasernen und seine Finanzinstitute in Palästen unterbringt, hat sich bereits selbst gerichtet.

Th.: Doch wir gleiten ab. Die Wissenschaft hat die Einzelerkenntnisse vermehrt in gewaltigem Ausmaß; sie hat die äußere Lebensform der Völker verbessert und verschönert, die Produktion der Güter und ihre Verteilung gesteigert, die Arbeitsbedingungen erleichtert, die Lebenshaltung verfeinert für Gesunde und Kranke. Aber hat sie auch den Menschen stärker, besser, vernünftiger, glücklicher gemacht?

Dem menschlichen Körper hat die Wissenschaft unbestreitbare Vorteile gebracht; seit Pasteur's großer Entdeckung sind die furchtbaren Seuchen und Ansteckungskrankheiten auf dem Rückzug; dagegen steigen die Entartungskrankheiten (Neurasthenie und Psychasthenie) ins Ungemessene. Die Nervenheilstalten fassen die Anwärter nicht mehr.

Das Durchschnittsalter des Menschen ist gestiegen, aber die Widerstandskraft im allgemeinen hat sich vermindert.

Die Genußmöglichkeiten sind unendlich gewachsen, die Genußfähigkeit ist in gleichem Maße geschwunden. Der Mensch ist unzufriedener denn je geworden.

Denn das Glück ist geistiger Natur; es hängt weniger von äußeren Umständen und körperlichem Befinden als von seelischer Art und geistiger Kraft ab.

Nun, wie sieht das Innere des modernen Zivilisationsmenschen aus? Carrel kennzeichnet ihn so: „Ganz auf das Praktische gerichtete Unternehmungslust, viel Unwissenheit, eine gewisse pfiffige Intelligenz, schließlich eine Art geistige Schwächlichkeit, die es mit sich bringt, daß er sich von seiner zufälligen Umgebung rettungslos beeinflussen läßt. Offenbar läßt auch die Verstandesschärfe nach, wenn der Charakter geschwächt ist.“ Der modernen Zivilisation scheint es nicht gegeben, Menschen mit Phantasie, Verstandesschärfe und Mut hervorzubringen. Fast in allen Ländern findet man einen Schwund an intellektuellem und moralischem Format bei den Leuten, die für die öffentlichen Angelegenheiten verantwortlich sind. (S. 33). Carrel faßt sein Urteil zusammen: „Es bleibt dabei, daß die Umwelt, die Wissenschaft und Technik des Menschen scheinbar so erfolgreich geschaffen haben, nicht für ihn geeignet ist, weil sie willkürlich und ohne Rücksicht auf seine wahre Natur konstruiert worden ist.“

Wir gehen aus, nicht von äußerer Lebensform, sondern von dem Wesentlichen, der Menschennatur, von ihrer leiblich-seelischen, ihrer ganzen Wirklichkeit und fragen: Was kann die Wissenschaft tun, um den Menschen zu höherer sittlicher Lebensführung zu bringen? Mit Goethe fordern wir, daß die Menschen „das Wesentliche lernen, ohne das man nicht leben kann“. Und es ist nicht sehr viel, das man wissen muß, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Es sind im Grunde immer wieder die ersten Katechismusfragen, auf die es ankommt. Kann die Wissenschaft sie beantworten? Was können Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie, Anatomie und Physiologie dem Menschen bieten, der seine wichtigsten Lebensfragen stellt und Antwort sucht?

Ph.: Es sind die Fragen, die ein Sokrates uns gelehrt hat: Was ist der Mensch? Was ist seine Bestimmung? Was ist gut, was böse?

Th.: Die Kardinalfragen des Menschen. Und wer gibt ihm Kraft zu leben, zu streben, zu wählen zwischen Gut und Böses, zwischen Mögen und Sollen, zwischen Begierde und Gesetz, zwischen Leidenschaft und Tugend?

Ph.: Lebensweisheit ist keine Apothekerweisheit, in Formeln und Pokalen gefaßt; sittliche Lebenskraft ist nicht in Drogen und Einspritzungen zu finden. Nur wer sie sucht, wird sie finden. Mit Pascal sage ich: „Je ne puis approuver que ceux qui cherchent en gémissant.“ (421).

Th.: Wer auf verkehrten Wegen sucht, etwa in den Spezialwissenschaften oder der Technik, kommt nicht ans Ziel. Der Weg zu den letzten, wichtigsten Wahrheiten über Mensch und Leben, zu

den tiefsten Energiequellen, führt über Wissenschaft und Philosophie hinaus zur **Religion**. Zu ihnen gelangt man, nach Pascal, durch Vernunft, Tradition und Offenbarung (raison, coutume, inspiration).

IV. Die Religion

Ph.: Es ist etwas Rätselhaftes um den Menschen. Er ist, wie Pascal sagte, „un monstre incompréhensible“. Wie stellt man es an, ihn zu Größe und Adel zu bringen? Hölderlin schickt seinen Hyperion auf die Suche nach großen Seelen. Was findet er? Handwerker, Denker, Lehrer, Priester, Ärzte, aber keine Menschen. Er stellt fest, daß die Menschen seiner Zeit durch Fleiß, Wissenschaft, ja selbst durch ihre Religion nur barbarischer geworden sind.

Th.: Gewiß, auch Religion läßt den Menschen frei, seinen Weg zu gehen nach dem Guten oder dem Bösen. Aber sie gibt ihm Mittel in die Hand, in seiner Wahl zum Guten zu verharren, in seiner Wahl zum Bösen wieder umzukehren.

St.: Vermag sie mehr als die übrigen Kulturmächte, die uns so geringen Beistand zu leisten imstande sind?

Th.: Meinst du die Religion im allgemeinen, ohne Rücksicht auf besondere Arten und Formen -- oder meinst du eine besondere, die unsere, die christliche?

St.: Es kommt für das Abendland wohl keine andere in Frage.

Ph.: Dann aber Protestantismus, russisch-orthodoxe oder katholische Kirche?

St.: Warum müssen wir noch immer trennen und unterscheiden, wo Christus Einheit der Lehre und der Organisation wünschte und forderte? Heute mehr denn je braucht Europa, braucht die Menschheit eine Führung, eine Stärkung, eine Auffrischung ihres geistigen, ihres sittlichen und religiösen Lebens. Und die große Lebensmacht Religion steht zerbrochen da.

Th.: Es ist noch viel gemeinsames Traditionsgut erhalten. Verzweifeln wir nicht; auch abgesplittert und abgeirrt geht mancher gute Sämann durch die Welt . . . Vielleicht finden sich einmal wieder alle unter einer Führung.

St.: Einstweilen gehen drei ihren eigenen Weg. An wen sollen wir uns wenden, wenn es auf religiöse Mitarbeit ankommt?

Th.: Es gibt 300 Millionen Menschen, die der katholischen Führung vertrauen und viele, die nebenbei auch hinhorchen auf Wort und Weisung aus Rom.

St.: Mich interessiert als Staatsmann der Einfluß der Religion auf die Lebenskraft der Völker als Gesellschaftsgebilde, dann ihre Bedeutung für den Einzelnen.

Ph.: Ein weitverschlungenes, vielschichtiges Problem! Die Vitalität eines Volkes und des einzelnen Menschen hat mannigfache Wurzeln; eine davon heißt Religion.

Ich verstehe unter Religion vor allem Vorstellungen, Begriffe und Ideen wie Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit, Vorsehung u. a. Solche Vorstellungen, das hat die wissenschaftliche Analyse der religiösen Erfahrung ergeben, steigen aus dem Grunderlebnis des Menschen und aus seiner Wesensveranlagung auf; sie haben eine lebenswichtige Funktion und werden nicht ohne Schaden aus dem Lebensgefüge ausgeschieden.

Ihre biologische Entstehung und Funktion hat Bergson in seinem bekannten Werke: „Les deux Sources de la Morale et de la Religion“ analysiert. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

Erstens: Die religiösen Grundvorstellungen und Haltungen sind eine Verteidigungsaktion der Menschennatur gegen die auflösenden Tendenzen des Intellektes. Die vernunftgemäße Überlegung richtet sich allzu leicht gegen Bindungen und Verpflichtungen, die Gesellschaft und Kultur dem Einzelnen auferlegen. Sie empfiehlt eher den Egoismus als den Altruismus. Sobald man denkt, denkt man an sich. Die Vorstellung eines Gottes, der diese Verpflichtung heiligt und sanktioniert, hält die anarchische Tendenz des Intellektes in Schach, meint Bergson.

Eine zweite Gefahr für das menschliche Leben in seinen höheren Formen liegt in der sicheren Erwartung der Vernichtung durch den Tod. Das Tier denkt nicht an den Tod, der Mensch erwartet und fürchtet ihn. Diese Erwartung könnte den „*élan vital*“ lähmen, wenn nicht die Idee der Unsterblichkeit auftauchte, die das menschliche Wesen wieder ins Gleichgewicht bringt.

Die anarchische Wirkung des Diesseitsgedankens hat niemand eindrucksvoller geschildert als Dostojewsky in Raskolnikow und in den Brüdern Karamasow. „Wenn es keinen Gott und keine Unsterblichkeit gibt, dann ist alles erlaubt.“ Als ob das Leben selbst eine Vorahnung dieser Gefahr besäße, hat es von Anbeginn Geist und Seele auf die religiöse Idee hingeführt. Es ist nicht die Furcht vor den geheimnisvollen Mächten der Natur, wie Lukrez meinte, sondern die Furcht vor dem Tode, welche die Götter schuf. Timor mortis!

Th.: Damit ist das religiöse Phänomen zwar biologisch und soziologisch beleuchtet, aber nicht in seiner eigentlichen Funktion erfaßt. Übrigens unterscheidet Bergson selbst zwischen statischer und dynamischer Religion, die erste hat die oben definierte Rolle eines biologischen und sozialen Verteidigungssystems zu spielen.

Die sogenannte dynamische Religion zeigt die Seele in ihren ganz eigenen, spezifisch religiösen Beziehungen zur Gottheit, ist

also von Gott her bestimmt und nicht mehr dem „élan vital“ hörig.

Gewiß, auch diese höhere Form des religiösen Lebens steht noch im Zusammenhang mit den individuellen und sozialen Kräften und Tendenzen, überhöht und veredelt sie.

Ph.: Wie denn alles zusammenhängt nach allen Himmelsrichtungen, nach allen Dimensionen des Raumes und der Zeit, des Tages und der Jahrhunderte, des kleinen und großen Weltalls, des unendlich Großen und unendlich Kleinen, der Planeten und der Mikroben, des Stoffes und des Geistes, verwurzelt und verwebt, verbunden, verwandt, abhängig, bedingt und bedingend, ein unüberschaubares Netz der Beziehungen, les liaisons du monde, nennt sie Léon Bopp im Titel seiner gewaltigen Analyse des heutigen Frankreich. Wenn nun die Kraft eines Volkes ab- oder zunimmt, wem schreiben wir es zugute?

Die Menschen sind so leichtfertig mit ihrem Urteil. Wie geißelte Béranger die Sucht der nachrevolutionären Zeit, die jeden Niedergang auf Voltaire und Rousseau zurückführen wollte:

Je suis tombé par terre,
C'est la faute à Voltaire,
Je suis tombé dans un ruisseau,
C'est la faute à Rousseau.

Th.: So leichtfertig wollen wir nicht urteilen und schlußfolgern. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der einzelnen Konfessionen sind in Europa sehr verschieden: Schon die geographische Verteilung geht einer merkwürdigen Linie nach, die grosso modo zwischen Norden und Süden, ja, man wäre versucht zu sagen, zwischen weinbautreibenden und weinfreien Gegenden hinzieht; d. h. in anderen Worten und psychologisch gesehen: der Katholizismus ist dem südlichen Temperament, dem warmen, lebensfrohen, weitherzigen, sinnlichen Süden, der Protestantismus dem kühlen, verschlossenen, kargen Wesen des Nordens verwandter.

Damit ist eine Grundverschiedenheit in den Wirkungsbedingungen beider gegeben. Der Lebensrhythmus und die Lebenskurve der Südvölker ist verschieden von der nordischen. Ich spreche wohlverstanden, nicht von Rasse, der Begriff ist mir zu rein biologisch und zu unsicher. Aber unleugbar ist der Einfluß des anthropo-geographischen Charakters auf die Entwicklung, die politische sowohl wie die ethnographische: das hat die Anthropogeographie erwiesen. Das steht übrigens schon zu lesen bei Aristoteles.

St.: Nun, gerade auf Grund dieser Einteilung fällt mir hinsichtlich der ethnographischen Wirkung auf, daß die protestantischen Länder

eine weit größere Vitalität und auch politische Spannkraft aufweisen als die katholischen. Der sittliche und politische Niedergang ist auffallend stärker bei den sog. katholischen Völkern: Frankreich, Spanien, Italien, Österreich. Die großen geschichtlichen Mächte der Gegenwart tragen protestantisches Gepräge, und die protestantisch geführten Völker, auch die kleinen wie Finnland, Schweden, Norwegen, die Schweiz, sind dem sittlichen und politischen Zerfall weit weniger anheimgegeben!

Th.: Ergo?

St.: Nein, ich will nicht ohne weitere Untersuchung und Überlegung schlußfolgern: Also ist der Protestantismus der Volksgesundheit förderlicher. Es wäre ein voreiliger, leichtfertiger Schluß von keinerlei Logik beschwert, aber auch der umgekehrte Schluß ist nicht zulässig.

Th.: Und doch liegen die Zusammenhänge ziemlich offen da; die Tatsache gebe ich zu. Die Erklärung scheint mir ebenfalls auf religiösem Gebiet zu stehen: gerade die katholischen Völker haben seit etwa 100 Jahren eine auffallende Entchristlichung und Entkirchlichung des öffentlichen Lebens vollzogen, die eine der wesentlichen Lebensquellen der Völker, die christliche Religion, trockenlegte. Taine hat gerade auf diesen Zusammenhang zwischen Christentum und Volkskraft hingewiesen. Nicht weil sie katholisch sind, sondern weil sie es nicht mehr genügend sind, sterben diese Völker langsam hin. Der Niedergang geht übrigens, bei sonst gleichen religiösen Bedingungen, rascher vor sich, weil ihr ganzer Lebensrhythmus belebter ist.

Ph.: Doch damit ist die Frage bloß verschoben. Es fragt sich, warum ist gerade in diesen katholischen Ländern das religiöse Leben versiegt. Warum weniger in den protestantischen?

Th.: Ich bezweifle die tatsächliche Differenz. Das religiöse Leben in den protestantischen Ländern scheint mir noch dürftiger zu sein. Der Protestantismus hat seine Menschen weniger tief erfaßt als der Katholizismus, der unvergleichlich nachhaltiger das ganze Leben des Menschen formt und prägt, so zwar, daß auch noch der abgefallene Katholik seine katholische Form (nicht nur die äußere) in Denken, Fühlen, Werten nicht ganz abzulegen vermag. Briand hat einmal in einer heftigen Auseinandersetzung mit Lloyd George ausgerufen: „Si vous montrerez votre bout d'oreille protestant, je vous montrerai mon bout d'oreille catholique.“

Humoristischer Ausdruck einer kulturgeschichtlichen Wahrheit! Der französische Nationalismus von Barrès zu Maurras geht in seiner Kirchenpolitik von dieser These aus: Frankreich hat eine so fundamentale katholische Prägung erhalten, daß sie zu

seiner Lebenssubstanz gehört und nicht mehr ohne tödliche Störung aufgelöst werden kann.

St.: Vielleicht hat die protestantische und besonders die anglikanische Kirche stärker in sittlicher als in religiöser Hinsicht auf die Völker gewirkt. Der Schwerpunkt dieser Konfession liegt doch von Anfang an mehr auf Ethik als auf Liturgik und Dogmatik. Der Protestantismus eines Luther, besonders eines Zwingli und Calvin, hat den Schwerpunkt der Religionspraxis in das Berufsleben gelegt. Der englische Puritanismus hat im 17. Jahrhundert durch seine Reform der Weltanschauung und der Lebensführung eine entscheidende Veränderung des englischen Nationalcharakters bewirkt. Er hat noch weit stärkeren Einfluß auf Volksleben und Volkscharakter erlangt als 100 Jahre vorher der Protestantismus in Deutschland. Sie sind beide moralisierend; sie haben sich daher mehr den praktischen Lebensfragen zugewandt; der protestantische und anglikanische Gottesdienst zentriert um die Predigt und die Lesung, die Predigt selbst um Evangelium und Lebenspraxis; der katholische Gottesdienst zentriert um das Opfer, die Predigt und das Dogma. Die moralische Unterweisung tritt hier zurück hinter die fast magisch zu nennende Wirkung der Sakramente!

So hat sich auch die Heiligenverehrung im katholischen Leben zusehends von der Nachahmung und der Nacheiferung der Heiligen als Ideal, von der Imitatio zu der Benutzung der Heiligen als Fürsprecher bei Gott gewandelt. Also mehr Gnadenvermittlung als sittliche Führung.

Th.: Gnadenvermittlung ist zugleich sittliche Führung und Stärkung.

St.: Man bittet mehr um leibliches und materielles Wohlergehen als um sittliche Besserung.

Th.: Wenn man den ganzen tiefen Sinn der Heiligenverehrung vergißt und verkennt.

St.: Immerhin eine Lehre für die Kirche, auf die sittliche und soziale Verwertung des religiösen Gedanken- und Gnadengutes zu pochen. Sie erinnern sich vielleicht an das Wort eines französischen Politikers, dem ein Priester das Evangelium zur Hand gab: „Wie kommt es, rief der Ungläubige nach Lektüre des heiligen Buches aus, daß Sie mit diesem Buche nicht die ganze Welt erobert haben.“

Die Antwort ist nicht so leicht zu geben; der Gründe sind viele. Sicherlich aber auch die mangelhafte Ausbeute der menschlichen, sittlichen und sozialen Werte des Christentums und die überstarke Betonung des rein dogmatischen Gehaltes der christlichen Lehre.

Ph.: Péguy hätte die ganze Summa theologica für ein Stabat mater gegeben. Wozu braucht man Metaphysik und Dogma? Heiligkeit ist alles.

Th.: Das eine und das andere. Auch das Christentum ist eine komplexe Erscheinung; das hat die Kirche besser erkannt als die schismatischen Konfessionen oder die modernistischen Einzelgänger wie Péguy; sie hat das Ganze im Auge und vergißt über dem Glauben nicht die Vernunft, über der Heiligkeit nicht die theologische Wissenschaft, über dem Ethos nicht die Mystik . . . und hält alles in schöner Harmonie. „Kath'olon“: Geist des Ganzen.

Ph.: Polares und plurales Denken. Aber woher die stärkere, kirchenfeindliche Tendenz der katholischen Länder?

Th.: Vielleicht gerade weil die Wirkung der katholischen Kirche tiefgreifender, nachhaltiger und umfassender ist; deshalb wehrt sich auch der Gegner energischer, leidenschaftlicher. Zudem sind die Ideenkämpfe in katholischen Ländern weit entschiedener geführt worden; gerade Frankreich hat mit einer sonst in der Geschichte unbekanntem Leidenschaftlichkeit seine Ideenkämpfe durchgeführt. Wirkung und Gegenwirkung stehen auf kulturellem Gebiete ebenso wie auf physikalischem in einem direkten Verhältnis.

In Frankreich haben wir die Hochblüte der Scholastik erlebt, dagegen aber auch eine Hochblüte der Renaissance — wir haben einen Bossuet, einen Pascal gehabt — dagegen dann aber auch einen Montesquieu, einen Voltaire, einen Rousseau — ein Klingenkreuz, das über ganz Europa sichtbar war. Ähnliches haben die protestantischen Länder nicht gekannt; nicht einmal Lessing reicht an diese großen Gotteskämpfer heran, weder an Glanz noch an Wirkung.

Deshalb kann auch morgen wieder der Pendel ausschlagen . . . die Völker des Südens gehen in großem Wellenschlag. Und der Katholizismus folgt notgedrungen, wie das Schiff auf dem Meere, den Höhen und Tiefen der Woge, die ihn trägt.

St.: Aber wie kam es zu den drei großen Niederlagen, von denen sich die Kirche noch immer nicht erholen konnte, ich meine die Reformation, die französische Revolution und die Trennung von Kirche und Staat im christlichsten aller Völker?

Th.: Eine geschichtliche Frage, vielleicht auch ein Geheimnis der Vorsehung! Gewiß auch eine Wirkung christlicher Verfehlungen, wer wollte es leugnen?

Aber wir reden von der lebenspendenden Kraft der katholischen Kirche. Ich glaube, sie demonstriert sich am auffälligsten in den Ländern, die sich von ihr abgewandt haben. Und zwar weniger auf intellektuellem als auf sittlichem Gebiet. Frankreichs

Niedergang ist in erster Linie ein Versagen der sittlichen Kräfte: des Glaubens an höhere Lebensideale, der Hingabefähigkeit, der Widerstandskraft gegen die tausend Verlockungen des sinnlichen Lebensgenusses, der Arbeitsfreudigkeit, des Verantwortungsgefühls, des Mutes zum Leben, zum Wagen und zum Sterben.

Und wo soll ein Volk diese Kräfte nähren, wenn ihm der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, an den Sinn des Opfers und der Entsagung fehlt; wenn ihm dagegen die Tagesphilosophie und der Geist der Zeit zuruft: „Genieße dein Leben, raffe was du kannst; kämpfe um dein Dasein; wir leben unter dem Gesetz der Dschungel, System D; achte das Gesetz, wenn es nicht anders geht; mach dir es bequem; man lebt nur einmal. So tun es die Großen, warum nicht auch die Kleinen. Geld ist unser Gott und unser Gewissen.“

Oder auch jene blutrünstige Sprache der Auflehnung, jenes *Te Deum non laudamus*, das Léon Bopp in seinen „*Liaisons du Monde*“ den abgefallenen Priester deklamieren läßt: die große Anklage gegen Gott, gegen die Gesellschaft, den Staat.

Wer will, wie will man so verderbtes Blut, so verderbten Geist auffrischen, wenn das Ideal nicht mehr als heilige unverbrüchliche Forderung eines persönlichen Schöpfers den Menschen anspricht, aufruft, aufrüttelt!

Ph.: Ähnlich steht es mit dem Leben des Einzelnen.

Th.: Ist es nicht auffällig, daß die eigentlichen antireligiösen Kräfte und Motive selten edler Natur sind, wenigstens bei der großen Masse? Léon Bopp zählt sie auf in dem obengenannten Werke: zuerst die Gewohnheit, der soziale Konformismus, die gedankenlose Selbstverständlichkeit des irreligiösen Milieus.

Dann die antireligiösen Gefühle: Stolz, Eitelkeit, sinnliche Leidenschaften, die gegen die harte Zucht aufblecken.

Die intellektuellen Gründe: Skepsis, d. h. Unfähigkeit zu glauben, also seelische Schwäche, materialistische Denkungsart (also primitives Denken), naturwissenschaftliches Denken (also einseitiges Denken) u. a.

Also, nicht aus der Kraft und dem aufsteigenden, sondern vielmehr aus der Schwäche und dem niedergehenden Leben kommen die irreligiösen Affekte und Motive.

Und umgekehrt, religiöses Leben steigt aus den Quellen der Kraft und der Jugendlichkeit und mehrt diese Kraft und diese Jugendfrische.

St.: Unsere treuesten Kirchenbesucher sind Frauen und Greise, schwaches und abnehmendes Leben. Ist der Katholizismus noch wirklich lebendig im Menschen des 20. Jahrhunderts?

Th.: Vorerst möchte ich die Tatsachen sprechen lassen; es mögen nur äußerliche Tatsachen sein, immerhin. In das Innere dringt nicht so leicht ein menschliches Auge, vor allem nicht das Auge der wissenschaftlichen Beobachtung. Es gibt, Gott sei Dank, noch etwas, das man ohne Schönrede katholisches Leben nennen darf. Es gibt noch Kirchen, Kapellen, Kreuze, Bilder und Statuen, Musik und Gesang, Dichtung, Philosophie, Theologie, Predigt, Opfer, Andachten; stille, einsame Beter vor der flackernden, ewigen Lampe und rauschende, machtvolle Kundgebungen in weiten Kirchenhallen — es gibt noch die täglichen Unterweisungen und Mahnungen in Schule, Kirche und Haus — noch immer wandeln Priester und Nonnen durch unsere Straßen und tragen zum wenigsten die Erinnerung an religiöses Leben umher, wie Fackeln in dunkler Nacht.

Daraus ergibt sich schon viel für bildende, geist- und seelenführende Arbeit. Unser Alltagsleben ist noch immer von religiöser Luft durchweht.

St.: Von dem schwachen Hauch und dem fahlen Lichte ferner Welten, ein Schimmer noch und ein sterbender Wellenschlag an die Ufer des modernen Lebens. Für viele zwar gibt es noch die sog. Kirchenpraxis, den praktizierenden Katholiken, d. h. den Menschen, der zur Messe und in gewissen Abständen zu den Sakramenten geht; aber mit dieser äußeren Praxis ist es wie mit den Sonntagskleidern, man trägt sie mehr zur Schau, zum Alltag passen sie nicht.

Ich sehe so viele, die trotz intensiver, religiöser Praxis, trotz Glaube und Gebet, trotz Sakrament und Kirchenbesuch nicht befreit werden vom Geiste des Irrtums und der Lüge, von Habsucht, Neid und Haß, von den kleinlichen Gefühlen und der Tyrannei der Triebe. Es ist eine allbekannte Tatsache, daß Frömmigkeit, diese passive Verehrung Gottes nicht auch schon Tugend ist, daß sogar oft kein Kausalnexus zwischen beiden besteht.

Ph.: An diesem Ärgernis ist das abendländische Christentum zerbrochen.

St.: Mir bleibt immer rätselhaft die Unerlöstheit so vieler religiöser Menschen und ich kann den Optimismus jener nicht teilen, die für alles Elend und Verkehrtheit des Geistes, des Willens und des Gemütes immer nur das eine Heilmittel anzupreisen vermögen: die Religion.

Ph.: Es ist ein viel abgewandeltes Thema, das Verhältnis von Religion und praktischer Sittlichkeit. Geschichtlich betrachtet steht außer Zweifel, daß die sittlichen und ursprünglich auch die rechtlichen Anschauungen und Haltungen aus religiösen Vorstellungen ent-

standen oder doch von ihnen belebt und bestärkt wurden. Das religiöse Motiv beherrscht Denken und Handeln aller Völker auf ihren älteren Entwicklungsstufen. Erst im griechischen Volke und im chinesischen taucht frühzeitig ein neues Motiv auf, das philosophisch wissenschaftliche, dem sich das religiöse unterordnen, zum Teil sogar opfern muß. Im Mittelalter verschmelzen beide zu einer schönen Synthese in der katholischen, später auch in der protestantischen Theologie.

Gegen Ende des Mittelalters und in der Neuzeit trennen sich beide wieder. Weite Kreise kehren zurück zur griechischen Haltung. Humanismus und Renaissance entwickeln sich zu einer geistigen Macht in der Kulturwelt des Abendlandes und stellen die sittliche Lebensführung teils gegen das religiöse Motiv, teils in Einklang mit ihm. Aus dieser Bewegung ist die sog. Laienmoral entstanden. Warum man sie Laienmoral nennt, ist mir unerfindlich, als ob sie sich gegen eine klerikale Moral stellen wollte. Nun gibt es weder das eine noch das andere. Religionslos ist nicht gleichbedeutend mit Laie und Religion nicht identisch mit Kleriker.

Th.: Wir verstehen uns doch: Sprechen wir besser von religionsloser Moral. Aber hat sie nicht restlos Schiffbruch gelitten?

Ph.: Hat nicht jede Moral in ihrer Bilanz positive und negative Posten? Ist nicht gerade die humanistische Moral des 15. und 16. Jahrhunderts aus einer Protestbewegung gegen die kirchliche Korruption großgeworden?

Th.: Nicht ganz so, denn es war gerade der Geist der Renaissance, der in die kirchlichen Kreise drang und heidnische Art wieder lebendig machte.

Ph.: Immerhin war das religiöse Leben nicht stark genug, den heidnischen Geist einzudämmen. Die Verlotterung an den Höfen, an der römischen Kurie, die Geschichte der Päpste dieser Zeit belehrt uns über die Machtlosigkeit auch der kirchlichen Praxis. Und man ist versucht, dem unerbittlichen Realisten Machiavelli beizupflichten, der die sittliche Erneuerung nicht mehr von Kirche und Christentum erwartete: „Die Völker, die Rom am nächsten stehen, haben am wenigsten Religion.“ Dem Christentum selbst mißtraut er: „Unsere Religion hat mehr die demütigen und beschaulichen Menschen verklärt als die handelnden. Sie hat das höchste Gut in die Demut, die Niedrigkeit und die Verachtung des Irdischen gesetzt; die alte setzte sie in Geistesgröße, Körperstärke und alles, was sonst geeignet ist, die Menschen recht tapfer zu machen. Unsere Religion verlangt die Stärke mehr zum Leiden als um eine tapfere Tat zu vollbringen. So ist die Welt

zur Beute von Bösewichtern geworden, welche mit Sicherheit über sie schalten können, weil die Menschen, um ins Paradies zu kommen, mehr darauf bedacht sind, ihre Mißhandlungen zu dulden als sie zu rächen.“

St.: Die Religion als Opium des Volkes.

Ph.: Während die Christen die Hände falten zum Gebet um den Frieden, schmieden die Raubritter ihre Waffen, um ihn zu zerstören. Und die haben bestimmt mehr Erfolg als die Beter im Tempel.

Th.: Das eine und das andere. Der hl. Paulus trägt Evangelium und Schwert.

Ph.: Bei den Griechen trug Pallas Athena, die Göttin der Vernunft, den Helm.

Th.: Verwechseln wir die Dinge nicht. Es ist nicht jeder ein Christ, der den Namen trägt. Es ward und wird immer noch viel Mißbrauch getrieben mit dem schmückenden Beiwort „christlich“. Daher manches Ärgernis und manche Fehlreaktion bei Freund und Feind. Das wahre Christentum, wie es aus der Persönlichkeit und dem Leben Jesu hervorleuchtet, ist ein aktives, kraftvolles, alle positiven Werte bejahendes, aufstrebendes, nicht ein die Welt zerstörendes, sondern überwindendes, heroisches Ethos. Machiavelli's Kritik trifft eine Deformation des Christentums, die sich tatsächlich immer wieder vorfindet bei schwachen oder irreführten, frommen Seelen. Christlich ist dieser Geist der Lebens- und Weltflucht, der Verneinung und Verkennung der Lebenswerte nicht. Der große Lehrer der katholischen Theologie stellt eine Rangordnung der Tugenden auf, die allen gesunden und kraftvollen Naturen zusagen muß: Zuerst und zu oberst steht die Menschen- und Gottesliebe. Dann die geistigen Tugenden (Weisheit), dann die eigentlich sittlichen Tugenden: Gerechtigkeit, Tapferkeit, dann erst Mäßigung.

Erst wollen wir vorsorglich unterscheiden zwischen echter Religiosität und Scheinreligion. Wie viele nennen sich Christen und sind in Wirklichkeit perfekte Heiden. Sie kennen bloß die äußere Observanz, das Bekenntnis durch Gebärde und Zeremonien, nicht aber die aufrichtige Gesinnung, den Willen zu einer religiösen Praxis. Es gibt einen Gottesdienst, der sich nicht auf die Kirche beschränkt, sondern das gesamte Leben umfaßt, das sittliche Leben. Der kirchliche Gottesdienst, soweit er sakramental ist, gehört zur religiösen Verpflichtung; soweit er nur zeremoniell ist, zur Tradition und Konvenienz. Es ist bei der äußerlichen Art unserer Beurteilung so leicht, sich und die anderen zu täuschen. Gesinnung und Bekenntnis können wohl getrennt und einander

fremd bleiben. Mancher macht das Kreuzzeichen . . . oder trägt sein Abzeichen . . . und sein Herz steht unter einem ganz anderen Zeichen. Heuchelei und Pharisäismus sind menschliche Erscheinungen, die sich an jede religiöse, weltanschauliche, politische Bewegung hängen wie der Schatten an den Gegenstand. Reden wir nicht von den Schmarotzern der Religion, ob sie nun Priesterkleid oder Laienkleid tragen! Seien wir bloß auf unserer Hut, damit wir den Wolf im Schafspelz noch zu entdecken vermögen.

Untersuchen wir einmal die Wirkung der Religion auf die ehrlich Strebenden, ob sie nun leidenschaftliche, von den Dämonen des Bösen verfolgte Menschen, oder reine, hohe, adlige, von der Gnade Gottes erfüllte Seelen sind, ob sie zu den Mittelmäßigen, den Lauen gehören, die leben ohne Schande und ohne Tugend, im grauen Dämmerchein eines sonnenlosen Tages, oder zu den schwachen und kranken Seelen, die hilfeschend und ewig strauchelnd sich durchschleppen die Tage ihres Lebens.

Die Bedingung, das Erdreich ist so verschieden. Und vom Erdreich hängt die Wirkung des Samens ab. Das steht zu lesen in der Parabel des Sämanns.

Ph.: Das hat auch Pasteur für die Therapeutik gesagt: *En pathologie le germe n'est rien, c'est le terrain qui est tout.*

Th.: Der Same ist viel, der Boden noch mehr. Und wie kommen die Menschen unserer Zeit an die Religion heran! In welcher Verfassung trifft sie die Botschaft und die Gnade Christi!

Ob Individuum oder Gemeinschaft, ob arm oder reich, gebildet oder ungebildet, alles ist dem Religiösen entfremdet, von dem Geiste des Erwerbs und des Genießens erfaßt. Verhärtet im Herzen, verblindet im Geiste, verkrampft in die Ziele und Tätigkeiten des Alltags, kurzsichtig und in engsten Horizonten kreisend, schwerhörig für die überzarten Töne und Schwingungen der Welt des Übernatürlichen!

Wir unterscheiden eine spezifisch religiöse und eine sittliche Wirkung der Religion. Die erste ist für unsere menschliche Beobachtung nicht faßbar; sie gehört dem Reiche der Gnade an: sie ist Erlösung von der Gottlosigkeit, in die uns die Sünde stürzt.

Die sittliche Wirkung umfaßt die ganze Reichweite menschlichen Lebens: Das Denken, Fühlen, Wollen, das Tun und Handeln, die Beziehungen zu sich und zur Umwelt. Sie ist wohl eine Komponente aus Anlage, Milieu, Erziehung, Gnade und spezifisch religiösen Ideen, Vorstellungen, Glauben, Übungen usw.: Wo die religiöse Wirkung beginnt und aufhört, wie tief sie geht, wie stark sie ist, das entgeht wohl, wie alle komplexen

Erscheinungen des Seelenlebens, einer genauen, wissenschaftlichen Beobachtung und Analyse, mehr noch einer sicheren Statistik. Wir sind hier mehr als irgendwo auf eignes Erleben und fremdes Bekenntnis angewiesen.

St.: Ja, die sittliche Wirkung ist die eigentliche Frucht, an der man den Christen erkennen soll, nach den Worten Christi, d. h. also die Überwindung des Egoismus, der Kälte und Hartherzigkeit. Nun, wie steht es um die Güte in unserer christlichen Welt? Beschämen uns nicht die Heiden und Freidenker?

Th.: Auch die Kirche legt ein Hauptgewicht auf das sittliche Leben. Jeder prüfe sein Christentum an diesem Wertmesser! Die Frage ist müßig, wie weit die Tugend reicht in christlichen Kreisen, es kommt uns nicht so sehr auf die tatsächliche, sondern auf die mögliche Wirkung des Christentums an. Ich behaupte, daß wahres Christentum den Zeiger auf sittliche Güte — geschwächtes, unechtes oder geheucheltes Christentum den Zeiger auf Egoismus und sittliche Entartung treibt. Wenn trotz äußeren, christlichen Lebens, ich meine damit kirchlichen Lebens, die sittliche Wirkung ausbleibt oder nur in bescheidenem Maße sich offenbart, wo liegt die Schuld? Allenfalls nicht an der christlichen Forderung, an christlichen Geist, auch nicht an Gebet und Sakramenten, sondern an dem Widerstand der Menschen, an ihrem Unchristentum.

Zudem vergessen wir eines nicht: Auch christliche Erziehung und Gnade lassen den Menschen frei in seinen sittlichen Entscheidungen. Zwar gibt es Tugend als habitus, aber nicht als restlose Determiniertheit, als absolute Gewohnheit. Der Wille bleibt frei, in jeder Lage sich auch gegen ein intensives, christliches Leben zu entscheiden. Sehe jeder, wo er stehe — und, wer steht, daß er nicht falle. Petrus verleugnete seinen Herrn!

Immer aber bleibt der Stachel des Widerspruches zur christlichen Lehre. Und das scheint mir von allerhöchster Bedeutung. Bei gleichem sittlichen Tiefstand weiß sich der Christ im Widerspruch zu seinem Glauben, der Heide vielleicht sogar im Einklang mit dem seinen.

Die ganze sittliche Bedeutung des Christentums wird uns erst dann zum Bewußtsein kommen, wenn seine Forderungen einmal in den Seelen verstummt sind, wenn einmal der Mensch die Erinnerung an das christliche Gebot und an den christlichen Glauben aus seinem Herzen gelöscht hat, wenn ihm der Sündenbegriff nichts mehr bedeutet und das Beispiel Christi und die Mahnung seiner Kirche ihm ein Gelächter sind. Den wahren Wert der Sonne erfahren wir erst, wenn sie erloschen ist.

Übrigens, haben wir diesen unchristlichen Menschen nicht bereits am Werk gesehen? Was ist das nationalsozialistische

Abenteuer anders als ein Leben ohne Christus! Gewiß, auch der Nationalsozialismus predigt theoretisch ein Ideal kollektivistischer Unterwerfung und Hingabe an Partei und Staat. Und was hat er aus den Massen, die ihm hörig sind, gemacht! Wenn man die sittliche Wirkung des Christentums unter die Lupe nimmt, so vergesse man doch nicht, auch einmal die sittliche Wirkung anderer Theorien mit gleicher Sorgfalt und wissenschaftlicher Genauigkeit zu untersuchen! Etwa liberale Erziehung, nationalsozialistische Erziehung auf ihre Früchte hin zu prüfen! Was hat u. a. die Laienschule aus dem französischen Volke gemacht!

Und letzten Endes sei wiederholt, daß mit dem Sittlichen das Christliche nicht erschöpft, ja nicht einmal im Wesentlichen charakterisiert ist. Wie alles Religiöse zentriert es nicht in einem besonderen Verhältnis zum Menschen, sondern zu Gott. Sein erstes Gebot ist Gottesliebe; sein höchstes Ziel Vollkommenheit des Menschen selbst, das Ich!

Es ist eine Wiedergeburt, d. h. eine Umwandlung des Menschen nicht aus dem Sittlich-Guten und für das Gute, sondern aus Gott und für Gott, ist also Gotteskindschaft. Damit übersteigt das Religiöse jedes rein menschliche, auch sittliche Verhältnis und wird zur Mystik. Also im Mystischen, nicht im Ethischen liegt der Schwerpunkt des Religiösen; auch des Christlichen. Will man den Wert der christlichen Religion ganz ermessen, so darf man nicht den sittlichen Maßstab allein, noch auch in erster Linie anlegen!

St.: Was uns am Christentum festhält, ist seine unvergleichlich hohe Ethik. Was uns, was viele von uns von ihm entfremdet, ist seine Dogmatik: Dreieinigkeit, Erbsünde, Menschwerdung Gottes. Erlösung durch den Tod Christi, Hölle und Fegfeuer u. a. sind so weit über die Fassungskraft der Vernunft hinweg, stellen so viel Dunkel und Geheimnis dar, daß wir uns immer wieder, bei einiger Überlegung und bei jedem Versuch, unsere Religion vor uns selbst und den anderen zu rechtfertigen, an die undurchdringliche Felsenwand des Irrationalen stoßen.

Und möchten doch so gerne von der Last dieses Fragwürdigen befreit sein, unser Christentum innerhalb der Grenzen der Vernunft leben und so menschlich faßbarer, natürlicher und auch wirksamer gestalten.

Wie wollt ihr Theologen vor eine Menschheit hintreten, die von Kindheit auf an wissenschaftliche Denkweise gewohnt ist, die besonders in den Großstädten (70% der Menschen Europas wohnen in Großstädten) so ganz in die Welt der Vernunft und

der Wissenschaft, ich meine Technik und Organisation, eingespannt ist, so ganz vernünftig, rationalistisch erzogen wird, wie wollt ihr diese Menschen in die Welt des Unbegreiflichen einführen, die Gebote des Christentums, die ohnehin schon nicht so leicht dem Großstadtmenschen zugänglich sind, von einer Dogmatik abhängig machen, von der er sich enttäuscht abwendet zu seinem wissenschaftlichen Weltbild zurück. Ich will dabei nicht in den Fehler des Rationalismus fallen und das Dogma einer rein logischen Kritik unterwerfen, es gehört nun einmal einer über-rationalen Ordnung des Seins an.

Th.: Wie übrigens auch die Grundlagen der Wissenschaft und der Philosophie. Ich wiederhole: das Irrationale ist Voraussetzung des Rationalen. Wir sind im Geheimnis drin, das Dunkel umhüllt uns, wir vermögen es zurückzudrängen, aber nicht auszuschalten. Es ist wie der Horizont unserer Wahrnehmungswelt: Er weicht zurück mit steigendem Stand des Blickenden, aber er verschwindet nicht. Unser schärfstes Denken stößt noch an Grenzen, an das Schweigen der Unendlichkeit. Diese Erkenntnis dürfte heute Gemeingut der philosophisch Gebildeten geworden sein, gesichertes Resultat der Wissenschaftslehre.

Ph.: Damit ist allerdings nicht jede Flucht in das Geheimnis gerechtfertigt. Es gibt auch eine philosophische und theologische Geheimnistuererei, eine billige Taktik, die darin besteht, wie Pallas Athena in der Odyssee bei jeder drohenden Gefahr und Kritik den Nebelschleier über die Probleme zu werfen. Es ist nicht sehr viel Witz dazu erfordert.

St.: Für den Orakelnden; desto mehr für den Denkenden, sich darin zurechtzufinden.

Ph.: Beethoven meinte einst: „Über Generalbaß und Religion diskutiert man nicht.“ Wohl! wenn es sich um die Grundhaltung des Glaubens handelt. Wer aber wollte die Inhalte des Glaubens für sakrosankt erklären und die Moralsätze jeder Religion! Wie hat die Kirche sich zur Wehr gesetzt gegen das eigenmächtige Vorgehen der Häretiker, damit der Glaubensinhalt rein erhalten bleibe.

Th.: Aber das Kriterium der Kirche war nicht bloß die Vernunft, sondern in erster Linie Schrift und Tradition. Aus eigener Kraft können wir nicht in das Wesen Gottes eindringen, noch auch sein Verhältnis zur Welt und zum Menschen ergründen. Das ist das Geheimnis Gottes. Allein die Offenbarung, ich meine die über-natürliche, vermag den Schleier zu lüften.

St.: Vernunft und Rechtsempfinden haben es nicht leicht, Trinität, Erbsünde, Opfertod des Unschuldigen hinzunehmen. Ganze Generationen sind an dieser Klippe gestrandet.

Th.: Schon die ersten Jünger empfanden die Schwere gewisser Glaubenssätze. „Wie kann jener uns sein Fleisch zu essen geben?“ Die Antwort Christi bleibt ewig gültig: „Wollt auch ihr von mir gehen?“ Wie auch das Bekenntnis der Jünger: Wo sollen wir hingehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.

Oder in der Sprache Pascals ausgedrückt: Ohne diese Geheimnisse ist der Mensch und sein Leben noch geheimnisvoller als das Geheimnis selbst.

St.: Aber dann lasse man das Dunkle am Rande und stelle in das Zentrum religiöser Belehrung das Faßbare, das unmittelbar Wichtige, ich meine die christliche Ethik.

Ich habe jahrzehntelang die katholische Predigt mitangehört, sie war ganz ausgefüllt mit dogmatischen Erörterungen über Dreieinigkeit, unbefleckte Empfängnis, Auferstehung, Himmelfahrt etc., selten greift sie in das praktische Leben des Menschen ein, selten rüttelt sie die Schläfer und Träumer auf zur Besinnung auf ihr eignes Tun und Streben.

Ph.: Und doch ist auch die Predigt ein Gnadenmittel.

St.: Seit Jahrhunderten klingt das Wort Gottes von den Kanzeln herab in feierlich getragendem Ton, von pathetischer Gebärde begleitet, das Wort Gottes an die Menschen, und verklingt in den heiligen, weihrauchduftenden Räumen, ohne die staub- und sandverklebten Wüstensäulen zum Erzittern zu bringen. Die Predigt ist dem Volke zum Symbol der Langeweile geworden, oder des wertlosen Geschwätzes. Es gibt einen Predigerton, der zu hochgestimmt keine Resonanz weckt, einen Predigtstil, der zu abstrakt begrifflich und nüchtern wirkt, um den Geist des Volkes anzusprechen und zur Überzeugung zu führen.

In der Dominikanerzeitschrift „La vie intellectuelle“ las ich vor Jahren einen Artikel über die Theologie inactuelle! Unzeitgemäße und unwirksame Weisheit, die wie altes, erstorbenes Saatgut noch immer ausgestreut wird und doch keine Wurzeln schlägt.

Ich stand einst vor der Privatbibliothek eines Theologen und sah mir die langen Reihen der gelehrten lateinischen Traktate an: Bände von Thomas, Gajetan, Bellarmin, Suarez, daneben französische, deutsche in ebenso großer Zahl, ein imposantes Konzilium von Gottesgelehrten, eine gewaltige Summe theologischen Wissens. „Davon versteht ihr anderen wohl nichts!“ meinte teilnahmsvoll mein Begleiter. Wie sich mein Staunen und Stutzen etwas gelegt hatte, stieg mir eine Szene aus dem Evangelium in den theologisch unbeschriebenen Sinn. Ein junger Mann kam zu Christus und fragte ihn: „Meister, was muß ich tun, um selig zu

werden?" Die Antwort lautete: „Halte die Gebote.“ Von tiefgründigen, esoterischen Traktaten ging keine Rede. Das christliche Leben hängt nicht an gelehrtem Wissen, sondern an schlichtem Glauben und tatkräftigem Willen.

Th.: Darüber hinaus bleibt immer noch Raum für Theologie und Philosophie. Der Fortschritt der Kultur zwingt den religiösen Menschen zur Integration des religiösen Lebens in die großen Zusammenhänge der Philosophie, der Kunst und der Politik.

St.: Aber vor allem des täglichen Lebens. Wie lauschen daher die Menschen und wie regen sich die lebenshungrigen Seelen, wenn statt abstrakter Dogmatik lebendiges Evangelium gepredigt wird, wenn von Zöllnern und Pharisäern, vom ehebrecherischen Weibe, vom verlorenen Sohn, von der Frau am Jakobsbrunnen, von der armen Witwe am Opferstocke, von hartherzigen, stolzen Priestern und barmherzigen Samaritanern, von Wanderungen zwischen goldenen Ähren und an blühenden Reben vorbei die Rede geht; oder wenn die ewig neuen Parabeln erzählt werden, die ergreifenden Begegnungen Christi mit Kindern, Kranken, Armen und Leidbeladenen, mit hochmütigen und hinterlistigen Pharisäern, wenn über die vertrauensvoll aufblickende Menge an den ausgedörrten Hängen bei Nazareth die einzig schöne, ewig gültige Bergpredigt, die erhabenste Predigt der Weltgeschichte wie ein Sang aus einer anderen Welt in sanften Melodien aufklingt und in den Seelen der Menschen stärker als es je Philosophen und Propheten vermochten, die Sehnsucht weckt nach neuem Leben und höchstem Menschentum. Selig sind die Barmherzigen.

Das Evangelium sollte Vorbild sein, aber die Theologie hat mehr der Philosophie und Spekulation vertraut als den schlichten Texten der heiligen Bücher. Christus deutet die Geheimnisse der übernatürlichen Welt nur an; er läßt sie im Dunkel, damit das sittliche Gesetz umso heller aufleuchte. Wie man fragt, was zu tun sei, um selig zu werden, ist die Antwort nicht: theologische Wissenschaft, sondern: Halte die Gebote! — Den Einfältigen hat er es offenbart und den Klugen hat er es verborgen. Diese hat er den „disputationes“ überlassen. Tradidit disputationibus hominum. Jenen hat er die Fülle des christlichen Glaubens und Lebens versprochen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!

Wie ihr im religiösen Denken und Glauben das Dogma über die Ethik, so habt ihr die religiöse Praxis, Messe und Sakramentenempfang über die sittliche Tat gestellt; den eucharistischen über den historischen Christus der Evangelien, den Muttergotteskultus über den Gotteskultus; ihr habt das Evangelium aus den Händen der Gläubigen genommen und durch Gebetbücher ersetzt.

Im Dekor der Kirche nicht das Bild Christi, sondern die Statuen der Heiligen an erste Stelle gesetzt; das Gebet im stillen Kämmerlein (Siehe Evangelium: Wenn du betest) in öffentliche, das kurze „Vaterunser“ in endlose Serien und einförmige, oft geistlos hergeleierte „Rosenkränze“ ausgedehnt; den Geist durch den Buchstaben erstickt, die Religion zur Langeweile gemacht und die aufrechten, männlichen Naturen aus dem heiligen Bezirk vertrieben, um mit heranbefohlenen Kindern und frömmelnden, fröstelnden Todeskandidaten und Ablassammlern zusammen Gott zu huldigen

Th.: Du redest wie ein Reformator.

Ph.: Wir wollen die großen Worte vermeiden! Sie haben schon zu viel Unheil angerichtet unter Menschen. Sehen wir den Dingen frei ins Antlitz. Der Teufel ist nicht überall dort, wo er gemalt wird. Ich sage also: Es ist eine uralte philosophische Weisheit, daß alles Sein und alle Tätigkeit aus Wesentlichem und Unwesentlichem, aus Prinzip und Konkretem zusammengefügt ist. Unser Leben bewegt sich zwischen zwei Tendenzen, zum Wesentlichen und zum Nebensächlichen, in allen Bezirken, besonders auch des Geistigen. Das Religiöse macht keine Ausnahme.

St.: Ja, wie leicht verirrt sich der Mensch in das Äußere, Nebensächliche, Wertlose! Weil es das Leichtere ist. Der Buchstabe ist rascher gelernt als der Geist. Und doch ist er tot. So gibt es eine zeremonielle Religiosität, die gewiß weniger Anstrengung erfordert als die verinnerlichte, vergeistigte und sittlich tätige.

Deshalb tut es not, daß man sich von Zeit zu Zeit prüfe, ob man noch wesentlich und lebendig ist. Wenn nicht, dann heißt es, rasch zurückgehen zum Geist, zur Seele, zu den Grundsätzen, den Mutterideen, den Quellen. Reformeifer, sagt mancher. Nun gut. Wer ins Wesentliche zurück will, der reformiert, und wer in das Nebensächliche abirrt, der deformiert. Was ist besser?

Th.: Das eine und das andere. In der Mitte liegt das Heil. Hüten wir uns bloß vor Verketzerungen! Die Geschichte der Kirche mahnt uns zur Vorsicht: Erfahrung hat uns weise gemacht. Wer ist nicht schon verketzert worden von kleinlichen Geistern? Augustinus, Thomas, Newman, um nur die größten zu nennen.

St.: Und Pius XI., den bornierte Politiker als Sozialrevolutionär geächtet haben.

Th.: Und doch heißt es, Wache zu stehen auf den Zinnen des Geistes und dem Irrtuft die Maske zu entreißen. Auch Kritik kann bisweilen die Maske sein, hinter der gefährliche Häresien umgehen.

Ph.: Halten wir uns an die große Tradition, die aus dem Altertum herauf über die Kirchenväter, Thomas von Aquin und die

Humanisten bis zu den modernen Philosophen lehrt, daß die menschliche Natur die Grundideen der natürlichen Religion und Sittlichkeit in sich trägt, daß menschliche Vernunft und Gewissen aus eigener Kraft die fundamentalen Erkenntnisse, die zur Lebensführung notwendig sind, erarbeiten kann. Beweis: die religiösen und sittlichen Vorstellungen der primitiven und die verfeinerten Lehrsysteme der kultivierten Völker des Altertums, die der direkten Offenbarung nicht teilgeworden sind. Diese natürliche Erkenntnis, das *lumen naturale*, leuchtet durch die ganze Geschichte der Menschheit, besonders stark bei den Griechen des philosophischen Zeitalters, dann bei den Römern, die es von griechischen Professoren im Kreise des Scipio Africanus, des Polybius, des Cicero, des Seneca empfangen und es weitergegeben haben an die Humanisten des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und endlich an die führenden Geister der Neuzeit, Leibniz, Lessing, Kant, Goethe, die französischen und englischen Philosophen.

Wir besitzen eine breite Grundlage, auf die wir in Zeiten der Auflösung zurückgehen müssen, um eine gemeinsame Basis zu finden. Wir stehen wieder am Anfang so etwa wie das Christentum zur Zeit Neros. Wie damals erhebt sich vor uns die gleiche Aufgabe, die Menschheit zu christlicher Lebensauffassung zu führen. Wie damals Paulus auf dem Areopag und die Kirchenväter auf einsamen Posten im weiten Römerreiche an die große griechische Tradition anknüpften, so müssen wir ausgehen von unserer abendländischen Philosophie und Wissenschaft, aus ihr alle positiven Elemente herausholen und die neue Synthese versuchen zwischen Christentum und abendländischer Kultur. Wie Thomas den Aristoteles, Augustinus den Plato mit dem Christentum zu verschmelzen suchte, so wird unsere Zeit Kant oder Bergson (ich nenne bloß zwei Exponenten modernen Denkens) in eine neue Synthese verarbeiten müssen, soll nicht das Christentum der Menschheit verloren gehen.

Th.: Es ist gesagt worden: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Ph.: Was die Pforten der Hölle nicht vermögen, das bringt die Indolenz und Unfähigkeit der Christen vielleicht zustande. Darf ich in kurzen Worten zeigen, wie z. B. von Kant aus Verbindungslinien zur katholischen Auffassung ausgehen?

Was Kant Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, d. h. Vernunftreligion nennt, ist ethische Religion, die sich über die rechtlichen, durch Zwangspflicht auferlegten Gesetze ausdehnt und eine Pflicht aus Einsicht in den Willen eines höchsten Gesetz-

gebers verkündet. Allerdings hat Kant selbst auf Grund seiner Menschenkenntnis eingesehen, daß erstens der Mensch aus einem ethischen Naturzustand, in welchem die sittlichen Kräfte sich selbst überlassen bleiben in ihrem Gegeneinander, in ein ethisches Gemeinwesen erhoben werden muß, damit er zu einem wahren sittlichen Wesen werden kann. In anderen Worten, der Mensch ist auch sittlich betrachtet ein Gemeinschaftswesen. Er strebt also nicht bloß nach einer bürgerlichen, wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch nach einer geistig-sittlichen Gemeinschaft, sagen wir nach der Kirche.

Daß zweitens der Mensch als Mitglied der Kirche auch den besonderen Verpflichtungen der Gemeinschaft unterworfen ist, daß es also neben der Moral noch ein Kirchenrecht, eine Kirchenpraxis, eine kirchliche Form des sittlichen Lebens geben muß.

Ferner kann die sittliche Pflicht nur als Ausdruck eines göttlichen Willens bestimmend und unbedingt verbindlich werden, d. h. als Pflicht Gott gegenüber. Nun aber meint sogar Kant, der Verfechter einer rein ethischen Religiosität, der Mensch ertrage es nicht, sein Verhältnis zu Gott nur als Pflichtverhältnis aufzufassen; er wolle, seiner Natur gemäß, in den Dienst Gottes treten, er wolle Gottesdienst, d. h. Verehrung und Bedienung des Ewigen.

Hat nicht Plato vor mehr als 2000 Jahren in seinem reifsten Werke ebenfalls auf den Wert religiöser Kultakte wie Opfer und Zeremonien hingewiesen, weil er der Überzeugung war, der Mensch werde nicht bloß durch Vernunft und intellektuelle Schau, sondern auch durch die sinnliche Erfassung des Schönen und symbol- und mythenhaft dargestellten Sittlich-Religiösen zu den höheren Lebensformen erzogen.

Daher die psychologische Notwendigkeit einer gottesdienstlichen, durch Kirchengebote und Kirchenstatuten geordneten Praxis.

Weil Ethik nicht nur eine Privatangelegenheit zwischen Gott und Mensch ist, sondern eine Angelegenheit der Gemeinschaft, deshalb brauchen wir mehr als Ethik, wir brauchen Religion. So wie der Staat, weil er mehr ist als eine Frage der wirtschaftlichen und bürgerlichen Organisation, sondern auch auf sittliche Voraussetzungen beruht und auf sittliche Forderungen ausgeht, nicht nur positive Gesetze, nicht nur Recht braucht, sondern auch Moral, d. h. Verpflichtung aus Einsicht und freier Entscheidung.

Politik geht in Ethik, Ethik in Religion über. So sehr hängt alles im Menschenleben zusammen. Darum bin ich dem reinen Moralismus abhold. Er läßt sich nun einmal nicht durchführen.

Es ist mir wertvoll zu wissen, daß gerade der tiefste und ernsteste Verteidiger der rein ethischen Religiosität, sagen wir der dogmenlosen Moral, die Unzulänglichkeit seiner Auffassung erkannt und bekannt hat. Die Ethik läßt sich nicht in den Grenzen der Vernunft allein begründen und zugleich beleben, Religion noch weniger. Will man den Menschen einmal einzwängen in eine dogmenlose, rein vernünftige Moral, so kann zweierlei erfolgen: das sittliche Leben verkümmert, die Moral wird zu einem Anhängsel des bürgerlichen Gesetzbuches oder der Mensch verliert den idealen Schwung und wird zum Banausen.

Es gab gewiß keinen größeren Verehrer der Vernunft und der Vernunftmoral (man ist tugendhaft allein durch Erkenntnis) als Sokrates und doch lebte Sokrates unter der geheimnisvollen, mystischen Eingebung seines „Daimon“, seiner Stimme! Und die „Ethica more geometrico demonstrata“ des Spinoza verrät unter dem so verstandesmäßig gewirkten Kleid das leise Zittern eines von Ahnungen tiefster Religiosität durchzuckten Herzens. Wie hätten beide sonst zu der asketischen Reinheit und der heroischen Größe ihres Lebens aufsteigen können!

Was den Größten not tut, wie sollte man es den Gewöhnlichen versagen!

Th.: Ich meine also, um auf die Ausführungen unseres Staatsmannes zurückzugreifen, wir dürfen das Sittliche nicht isolieren, das sittliche Streben des Menschen nicht lostrennen von seiner ganzen Veranlagung, seiner vielgeschichteten, komplexen Wesensart.

Im Sittlichen kommt es uns doch vor allem auf drei Dinge an:

1. die rechte Erkenntnis, die sittliche Wahrheit;
2. den lebensvollen, tatkräftigen Schwung des Willens, in anderen Worten, die gute Richtung für den guten, starken Willen und
3. die reine Motivation.

Nun ist die Frage, wie man wirksam Belehrung und Begeisterung, Erleuchtung und Stärkung geben kann. Was treibt uns zum Guten und was hält uns vom Bösen ab? Was gibt uns Kraft zum Streben nach dem Guten und zum Widerstand gegen das Gemeine?

Gewiß, Gewohnheit, Beispiel, Rücksicht auf öffentliche Meinung, Einsicht in die Verkettung der Konsequenzen, Erfühlen der Werte . . . und vieles andere, aber wenn die Entscheidung vor uns tritt im geschlossenen Bezirk des inneren oder des privaten Lebens, wenn Gewohnheit vor der Reflexion weicht oder vor der Gewalt der Versuchung zerbricht, wenn kein Schimmer der öffentlichen Meinung in unser Kämmerlein fällt, wenn Vernunft wie Kerzenlicht schwankt und erlischt, wo soll der Wille die

Richtung finden, wo die Kraft der Abwehr gegen die Versuchung des Bösen, der Zustimmung zum Guten . . . ja, dann erweist sich die Fernwirkung einer Welt, die nicht mehr eigentlich dem Sittlichen angehört, sondern dem Unbedingten, dem Ewigen: die ihren Ausdruck findet in den erhabenen Formen dogmatischer Offenbarung. Das Dogma steht der Vernunftüberlegung fern, wer es mit Vernunft fassen will, sollte sich an die Warnung des Engels an den über die Trinität nachsinnenden Augustinus erinnern, aber nicht deshalb davon absehen, sondern mit gesenktem Haupte, mit verschleiertem Antlitz vor das Mysterium treten, seine Seele den Strahlen dieser Weisheit entgegenhalten, so wie Menschen ihren Körper nicht nur den sichtbaren, sondern auch den unsichtbaren Strahlen der Sonne aussetzen.

Die dogmatische Weisheit, die eigentliche Philosophie des Ewigen, kann gewiß mißbraucht, verballhornt, verbanalisiert werden durch kleine, unfähige Geister. Ich will nicht jede dogmatische Predigt und Belehrung in Schutz nehmen. Man kann auch das Wort Gottes mißbrauchen! Aber, wo es in ehrfürchtigem Tone in der Sprache der Kirche, aus demütigem Herzen und klugem Verstande gesprochen wird, da wird es auch seine Wirkung nicht verfehlen und diese kommt bestimmt auch der sittlichen Inspiration zügute.

J. Maritain sagt mit Bezug auf Luther: „La privation de vérités, surtout des grandes vérités métaphysiques et religieuses, entraîne normalement, pour l'état moyen d'une civilisation, le désordre moral et la déchéance des volontés et de grandes catastrophes; et l'exposé des hautes doctrines spéculatives a souvent plus d'efficacité pour la réforme des mœurs que les exhortations à la vérité les mieux senties, les plus hygiéniques et les plus sociales.“

Die tiefe Einsicht in die Wesensnotwendigkeiten des sittlichen und religiösen Lebens ergibt auch die unabdingbare Funktion fester Lehrsätze in Bezug auf Gott und unser Verhältnis zu ihm, also dogmatischer Vorstellungen.

Ph.: Warum sollen die Sätze der Vernunft, das heißt der natürlichen Religion und Sittenlehre nicht genügen, so wie das für unser Rechtsleben der Fall ist?

Th.: Ein unabhängiger, ernster Kulturhistoriker wie W. Dilthey hat aus seinen Forschungen folgende Erkenntnis herausgelesen: „Dogmen bilden die Voraussetzung jedes religiösen Erlebnisses und in neuen Dogmen äußert und kristallisiert es sich dann. Daher hat nie ein dogmenfreies Christentum bestanden und ein solches ist auch für die Zukunft unmöglich. Religiöses Erleben drückt sich

nicht allein im Dogma aus, sondern es geht auch tatsächlich stets von einer Lage der Religiosität aus, die im Dogma fixiert ist.“

Gewiß, Dogma ist nicht alles, und ich bestreite nicht, daß mancher Seelsorger und Prediger sich aus zufälligen, zeit- oder personengebundenen Umständen heraus verleiten läßt, der dogmatischen Belehrung mehr zu dienen als der sittlichen Führung.

Vergessen wir nicht, wie unendlich schwer die pädagogische Arbeit ist. Es ist leichter, eine physische Krankheit zu diagnostizieren und zu behandeln als seelische Probleme, Verwicklungen und Verwirrungen des Gefühles, des Wollens, des Trieblebens und auch des Geistes, zu klären und zu lösen. Psychotherapeutik ist das schwierigste Kapitel der Medizin. Pädagogik ist Psychotherapeutik auf das normale Leben angewandt.

Hier sage ich auch: So viel Psychologie als möglich, keine Errungenschaft der wissenschaftlichen Forschung, auch nicht der viel geschmähten Psychoanalyse, ist unnütz, so viel natürliche Moral als möglich, aber dabei nicht übersehen, daß es auch noch Zusammenhänge zwischen Natur und Übernatur, zwischen natürlichen Kräften und Gnade gibt, daß alles Sittliche beim Menschen an die Grenzen des Religiösen und damit des Dogmatischen rührt. Pascal, der doch tiefer als die meisten Psychologen in die Gründe und Abgründe der Menschheit geblickt hat, kam von der Analyse der bösen Neigungen im Menschen zur Erkenntnis, daß nur das Dogma der Erbsünde das Geheimnis der menschlichen Sündhaftigkeit zu erklären vermöge: „Sans ce mystère, l'homme est plus mystérieux que le mystère lui-même.“

Auch Kant greift noch auf die Erbsünde zurück, um den Ursprung des moralisch Bösen zu erklären, nicht als angeborenen Hang, sondern als Sündenfall, der aus freiem Entscheid erfolgt ist und alle Geschlechter mitbindet.

Und Bergson beginnt sein tiefgründiges Werk über die „zwei Quellen der Religion und der Moral“ mit der Erklärung: „Le souvenir du fruit défendu est ce qu'il y a de plus ancien dans la mémoire de chacun de nous, comme dans celle de l'humanité.“

An diesem Beispiel wollte ich nachweisen, wie gerade das sittliche Leben mit seinem für den naturwissenschaftlich geschulten Verstand so paradoxalen Kategorien, Gesetzen und Voraussetzungen letzten Endes auf Geheimnissen beruht, deren beste Formulierung das Dogma bietet.

Ph.: Das war eine Lieblingsthese des deutschen Moralpädagogen Fr. W. Foerster, daß das Dogma gerade für die sittliche Lebensführung von unvergleichlicher Bedeutung sein könne!

Th.: Die übrigen Einwände gegen die praktische Seelsorge sind eher Feststellungen menschlicher Unzulänglichkeit. Es geschehen viel-

leicht auf keinem Gebiete so viele Mißgriffe wie auf dem pädagogischen.

St.: Doch, im politischen.

Th.: Weil sein Gegenstand eben auch der Mensch ist, der Unbekannte. Auch der Seelsorge wird man das Recht auf Fehler zugestehen. Dazu kommen die spezifisch religiösen Schwierigkeiten: Verwertung des Evangeliums . . . statt der Gebetbücher! Ein gut gemeinter Rat: aber wie sieht die Praxis aus? Versuche wurden gemacht und immer wieder eingestellt. Der hl. Paulus sagte einmal, aus dem Hörensagen stamme der Glaube. Die mündliche Überlieferung ist der Kirche die sicherste Bürgschaft einer ernsten, von subjektiven Deutungen und Phantasien freien Belehrung.

So ähnlich steht es mit dem Privatgebet. Schon Kant, den ich mit Absicht in diesem Zusammenhange anführe, weil er diese Dinge aus der Perspektive der Vernunft behandelt, schreibt dem öffentlichen Gebet eine besonders günstige Wirkung zu: es schafft eine „ethische Feierlichkeit, die nicht nur die Rührung bis zur sittlichen Begeisterung erhöhen kann, (anstatt daß die Privatgebete durch Gewohnheit den Einfluß auf Gemüt nach und nach ganz verlieren), sondern auch durch eine äußerliche Feierlichkeit jedes Einzelnen moralische Triebfeder mehr in Bewegung setzen kann“.

Man hüte sich also wohl, Traditionen und Sitten zu verwerfen, weil sie in einzelnen Fällen oder gar im allgemeinen ihren seelischen Gehalt eingebüßt haben. Nur eines tut not, sie wieder lebendig zu machen, den Buchstaben mit dem Geiste zu verbinden. Auch hier das eine und das andere suchen!

Ph.: Jawohl, es geht in der Welt wahrhaftig schlecht genug: der Widerstände und Feindseligkeiten gegen sittlichen Aufstieg sind so viele, daß wir keine leichtsinnigen Verzichte auf vielleicht verschüttete, aber noch lebendige Quellen tun dürfen. Wir wollen vor allem der Kirche Kredit geben, sie hat zweifellos guten Willen, reiche Erfahrung.

St.: Doch gibt es so viele Priester, die in geistiger Routine, in seelischer Gleichgültigkeit und kleinlichem Menschentum hinleben! Wer rüttelt sie auf zu ernstem Tun und selbstloser Hingabe an ihr einzig hohes Ziel, die Beseelung und Begnadung des Lebens!

Ph.: Als die hl. Theresia vom Kinde Jesu aus der Audienz beim Papst (Pius X.) nach Frankreich zurückkehrte, war ihr erstes Wort: Prions pour les prêtres!

Ihre Verantwortung ist ungeheuer. Sie wächst mit dem Niedergang unserer menschlichen Gesittung, denn von ihnen

hängt an erster Stelle der Aufstieg aus Sumpf und Sünde ab. Ich wage zu behaupten, daß eine Zeit so viel wert ist, wie ihre Priester

St.: Es gibt eine Entschuldigung für unsere christliche Unterbilanz: Wie soll man im Zeitalter kapitalistischer Wirtschaft, wo doch gerade Geld und Gelderwerb, Mammon und sein Dienst das Leben des Einzelnen und der Massen bestimmen, nach christlichem Rezept leben, ohne weiteres dem borgen, der uns anspricht, die Bettler und Krüppel zum Gastmahl laden, (das tat wohl ein Sonnenschein in Berlin, aber wer ahmt ihn nach!), ohne Sorge für den morgigen Tag leben und uns um Essen und Trinken einen Deut scheren; verkaufen, was wir besitzen und es den Armen geben; unsere Feinde lieben, wenn^o sie uns zu schanden machen wollen? Nein, das tun wir nun einmal nicht, auch die besten Christen nicht.

Ein Stück kapitalistischer Sorgen gehört zu unseren sittlichen Pflichten, in dieser Zeit des Rechnens und Erwerbens und des Kämpfens.

Wir können nur noch ein Rabatt-Christentum verwirklichen; wir müssen den Bedingungen des modernen Lebens ihr Teil zugestehen. Kompromiß schließen zwischen Christus und Cäsar. Der Kreis unserer Pflichten geht über das Christentum hinaus: es gibt Dinge, die wir tun müssen, trotzdem sie jenseits der christlichen Moral, vielleicht sogar gegen ihren Geist stehen: unser Eigentum, unsere Rechte, unser Vaterland verteidigen, in einem Wort den Kampf ums Dasein führen. Christus aber lehrt Barmherzigkeit und Nachgiebigkeit. Cäsar will Herrschaft, Christus will Liebe. Und wir sollen zugleich Arbeiter, Kapitalist, Geschäftsmann, Staatsmann, Soldat sein und Christ. Auch eine *coincidentia oppositorum*.

Th.: Weil Cäsar nur herrschen will, mußte Christus seinem Anspruch begegnen mit Hingabe. Wir Menschen bleiben gestellt zwischen beide; wir haben uns zu entscheiden, nicht theoretisch, sondern jeweilig in gegebener Situation, nicht in einem entweder-oder, sondern so, daß in dem einen das andere nicht vergessen wird; daß der Herrscher noch nach dem Prinzip der Liebe, der Christ noch nach den Forderungen des Lebens sieht und sie berücksichtigt. So will es die Lebenspraxis! (Nur wenigen ist es gegönnt, dem evangelischen Rat zu folgen, den meisten muß die minimale Forderung der christlichen Gebote genügen). Das Christentum ist nicht toter Buchstabe, sondern lebendiger Geist, der sich den großen Windungen des Lebens anschmiegt, nicht wie eine starre Mauer den Lauf des Flusses brutal abbiegen oder

gar aufhalten soll; gewiß, es ist uns Christen nicht leicht gemacht in einer Welt kapitalistischen Gelderwerbs, politischer Machtkämpfe, kriegerischer Auseinandersetzungen, diplomatischer Doppelzüngigkeit, geschäftlicher Konkurrenz. Die Welt ist denkbar weit abgeirrt von christlichem Geiste und diese Welt beherrscht unser äußeres Leben mit ihrem Gesetz; es ist wahrhaftig nicht das christliche.

Aber was wird aus der Welt, aus unseren politischen, wirtschaftlichen, sozialen Kämpfen, wenn einmal nicht mehr Christen, sondern vollgültige Heiden diese Kämpfe austragen! Was wird aus der Welt, wenn sie sich selbst und ihrem Gesetz überantwortet bleibt! Magna latrocinia!

Übrigens, (Christus hat es in der lapidaren Unterscheidung angedeutet: gebt dem Kaiser . . .), deckt das Christliche nicht den ganzen Bereich der menschlichen Wirklichkeit; es gibt religiös indifferente Gebiete: Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik, Hygiene, Sport, sogar Bildung im engeren Sinne des Wortes. Erst im Bereiche des inneren Lebens beginnt das Reich des Christentums, d. h. wo es um Lebens- und Weltauffassung (also Philosophie, Literatur und Kunst), um sittliches Fühlen und Wollen (Ethik), um Berührung mit der Welt des Übernatürlichen (Religion) geht, kommt auch das Religiöse, das Christliche in Frage. Also nicht Wirtschaft ist christlich, sondern ihre Zielsetzung, die Gefühle, die der wirtschaftende Mensch hegt; ihre Wirkung auf den inneren Menschen. Das wollen wir nicht vergessen: Der Schwerpunkt des Christentums liegt in der Welt der menschlichen Seele, nicht in der Welt der Organisation und des Stoffes. Es bildet eine Polarität zu dem, was Christus „diese Welt“ nannte.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt; kann doch nur eines bedeuten: es hat nicht direkt zu tun mit Wirtschaft, Politik, Technik, Wissenschaft, mit dem gesamten, auf das äußere Leben gerichteten Streben, wohl aber indirekt. Seine Domäne ist die Seele. Gut ist, was das Heil der Seele fordert, schlecht, was es vernichtet. Und das kann keine äußere Ordnung, das kann nur der Mensch selbst, der in freier Entscheidung und mit Hilfe der Gnade seine Wahl zu treffen hat. Der christliche Sinn der „Welt“ ist nicht, daß sie es uns denkbar bequem mache, sondern daß wir sie überwinden . . . mit der Kraft der Seele und der Gnade.

Ph.: Also doch eine Beziehung zum Organisatorischen, denn es gibt Dinge, die den Menschen stärker in Versuchung bringen, seine Seele zu verlieren.

Th.: Diese sind gefährlich, nicht aber deshalb schon schlecht und unchristlich. Versuchungen und Gefahren müssen sein, damit der

Mensch sich entscheiden kann. Nur daß diese Bedrohungen nicht übermächtig seien, ist christliche Forderung an die weltliche Ordnung der Dinge.

Die Aufgabe der Christen ist es, sich dem Gesetz der Welt wie der Natur zu fügen, so weit es den christlichen Geboten nicht entgegensteht. Erst wo der Konflikt klar zu Tage tritt, kommt die christliche Entscheidung in Frage, dann aber muß sie fallen. Wahrheit muß Wahrheit sein, Gerechtigkeit Gerechtigkeit, Liebe mehr sein als Haß, Hingabe mehr als Gewinn. Die geistige Macht der Kirche erhebt in diesem Falle Anspruch auf ihr Recht, alles zu regeln, was das ewige Heil der Seelen betrifft.

Ph.: Nicht kapitalistisches Unternehmertum ist schon unchristlich, sondern die Motive und Methoden, der Geist, der führend ist, kann christlich oder unchristlich sein. Nicht nationales Aufwärtstreben ist unchristlich, sondern die Methoden des Aufstieges; nicht Machtstreben, nicht Erwerbsstreben ist unchristlich, sondern die Mittel und Wege, die Motive und innere Einstellung können es sein.

Th.: Es kommt auf die Gesinnung, auf den inneren Menschen an. Und auf diesem Boden soll das Christentum wachsen, nicht eigentlich in den äußeren Bereichen des wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens. Diese Welt bricht zusammen, wird Chaos. Nur darf nicht auch die innere Welt dem anarchischen Prinzip anheim gegeben werden! Wenn auch die ganze Welt zusammenbricht, der innere Mensch muß stehen — auf seinem letzten Fundament, dem Glauben an Christus.

St.: Ja, wenn einmal der innere Mensch Chaos geworden ist, was sollen wir dann beginnen? Darum meine Frage, meine Sorge: Was können wir tun, um die innere Anarchie vom Menschen fern zu halten? Was kann dabei die christliche Religion leisten?

Th.: Theoretisch alles, denn ihre Aufgabe ist eben die Ordnung des inneren Lebens. Praktisch hängt ihre Wirkung von der Erziehung ab; denn auch hier wieder entscheidet nicht die Organisation, sondern der Mensch, der Priester, der Seelsorger. Neben der persönlichen Entscheidung eines jeden und der geheimnisvollen Mitarbeit der göttlichen Gnade.

Ph.: Der pädagogische Aspekt ist von unleugbarer Bedeutung, die Verantwortung des Religionspädagogen, in christlicher Sprache des Seelenhirten, lastet schwer auf allen, Laien wie Priestern. Wenn je, dann ist heute wieder eine Zeit der Besinnung, der Gewissenerforschung gekommen. Um mit Goethe zu reden: Man erforsche sich selbst, in seiner Art, seinem Geist, seinen Methoden, seinem Können und Wollen, ob man noch lebendig ist.

Ist unsere religiöse Erziehung, unsere Predigt, unser Religionsunterricht, unsere Liturgie, unsere Glaubensformel, unsere religiöse Sprache noch lebendig? Oder sind sie langweilig, schal und ungenießbar geworden? Fühlt das Volk, daß es bei allem um sein Wohl und Wehe geht? Hat alles noch einen Sinn, eine Bedeutung, einen Zusammenhang mit dem Leben?

- St.:** Nach dem Resultat zu urteilen, wäre man geneigt, ein entschiedenes Verdammungsurteil zu sprechen. Jugend und Alter, gebildete und weniger gebildete Klassen, alles wendet sich vom Religiösen ab . . . oder bringt ihm nur kühles, karges Interesse entgegen. Religion ist aus dem Zentrum an die Peripherie des Lebens gerückt und entschwindet immer mehr, verflüchtigt sich wie gestaltloser, kraftloser Nebel.
- Ph.:** Die Schuld liegt nicht nur an der Erziehung, d. h. der Art der Darbietung; es handelt sich um eine tiefere Wandlung der geistigen Situation, um eine Verdrängung des Religiösen durch das Profane: Wissenschaft (für den fragenden Geist), Kunst (für die genießende Phantasie), Politik, Wirtschaft und Sport (für den tätigen Willen). Was brauchen wir noch Religion, sagt sich der moderne Mensch?
- St.:** Und mir scheint, die Frage steht auf den Lippen mancher Seelsorger, die durch Mißerfolge enttäuscht oder vom Geist der Zeit angekränkelt, an ihrer Aufgabe irre geworden sind. Es gibt so wenig apostolischen Eifer, gerade in den Kreisen der Erzieher, so viel leblose Routine, Skepsis und Langweile.
- Ph.:** Wie in allen Gebieten des Geistes. Eine Schwere und Müdigkeit lastet auf den Arbeitern im Weinberge des Herrn. Eine frühzeitige Vergeisung und Ermattung. Woran liegt es?
- Th.:** So schwarz sehen viele die Situation, im profanen wie im religiös-pädagogischen: Mancher stille Mann, manche stille Frau, die von Schule, Kanzel oder Beichtstuhl mit leeren Händen und leeren Herzen heimkehren, um, wie Christus einst in ödem Bergland das Brot der Bitterkeit zu essen! Das ist keine besondere Tragik der Neuzeit, das ist ewiges Schicksal der Arbeit an den anderen. Wer Menschen bilden will, wird immer mit dem Dämon der Enttäuschung und Verzweiflung ringen müssen. Christus hat es erlebt. Der Schüler ist nicht mehr als der Meister — warum soll er es leichter haben?

Soll das heißen, daß wir die schwere Aufgabe zurückgeben sollen? Und daß es nicht schlechter gehen wird, wenn niemand sich an den Sisyphusfelsen wagt?

Es gibt auch hier, wie in so vielen anderen Dingen und Situationen unseres Menschenlebens, ein geheimnisvolles, uner-

gründliches, inneres „Dennoch“ – ein Glaube an den Sinn auch des scheinbar Sinnlosen, an den Erfolg auch des Mißerfolgs, an das Glück des Leidens, eine Umkehrung der Wertordnung der Welt, ein Paradoxon, ein Ärgernis dem nüchternen Verstande, nun, ich sage es einfach, der Mut des christlichen Glaubens, den Christus so definiert hat: Nur wer sein Leben verliert, wird es gewinnen, nämlich das eigentliche wahrhaft menschliche Leben.

Ph.: Kein Glaube für Banausen und Krämerseelen; das ist Geist des allerhöchsten Menschentums, Heldengeist. Gewiß, wer so an die Erziehungsarbeit herangeht, der ist gefeit gegen jede endgültige Enttäuschung; der rechnet nicht mit Augenblickserfolgen, sondern wartet geduldig auf das Fazit der Ewigkeit.

Th.: Nur so darf der Priester an die Stufen des Altars und der Kanzel herantreten; wer das nicht kann, ist kein Priester.

St.: Du stellst hohe Anforderungen.

Th.: Elementare Bedingung . . . Soll Religion lebendig werden in den Seelen, so muß sie erst lebendig sein im Saatgut des Sämanns.

Ph.: Also auch hier wieder: Erziehung des Erziehers. Wo sind die Menschen dieser Art zu finden?

St.: Ich muß gestehen, ich bin manchem Priester begegnet, der in seiner unbeirrbar Ruhe und ernsten Heiterkeit von diesem Geiste beseelt unter seinen „Pfarrkindern“ (das Wort ist so inhaltschwer) wandelte und einen Schimmer des Ewigen über seine kleine Welt der kleinen Sorgen und Sünden breitete. Damit allein ist der Bann des Chaos im inneren Leben gebrochen. Menschen unter solcher Führung werden niemals ganz aus den Bahnen des höheren Menschentums hinausgeschleudert werden. Und damit dürften wir Staatsmänner uns zufrieden geben. Helden und Heilige braucht die Kirche, der Staat begnügt sich schon mit Menschen, in denen noch die Ehrfurcht vor Ordnung und Gesetz lebendig ist.

Ph.: Es gibt zwei Dinge, die den Menschen bedrohen, nach dem tiefen Worte Paul Valéry's: Ordnung und Unordnung. Auch die Ordnung (wirtschaftliche, politische, gesetzliche) kann Menschen vernichten. Der totalitäre Staat schafft eine mechanische, seelenlose Ordnung, in der die Persönlichkeit ersticken muß. Schon Herder sprach im 18. Jahrhundert von dem sanften Völkertod, den man politische Ordnung nennt. Und Klages: „Wenn ein Volk den Staat zum Himmel macht, wird der Staat zur Hölle.“

Also kommt es mehr auf die Qualität und den Geist als auf die Ordnung selbst an. Eine letzte Auflehnung gegen solche, alles beherrschende, äußere Ordnung ist unerläßlich.

Ich finde sie in den großen Haltungen des philosophischen Denkens, ich finde sie vor allem in dem Geiste des Christentums

begründet. Es stellt nämlich jede Ordnung unter den Menschen und seine Seele, seine sittliche Freiheit und sein Gewissen. Für diese tiefste Polarität: Ordnung und Freiheit, sind wir ihm unendlich zu Dank verpflichtet. Sie ist die letzte Grundlage menschlicher Kultur. Halten wir daran fest, sonst sind wir verloren an die furchtbare Tyrannei des allmächtigen Staates und des rein naturhaft biologischen Lebens.

V. Die Schule

Th.: Also nicht nur gegen Chaos schützt uns die christliche Kirche, sondern auch gegen die Tyrannei menschlicher und natürlicher Ordnungen, und zwar paradoxerweise, weil ihr Reich nicht von dieser Welt ist. Deshalb darf sich die Kirche niemals mit dem Staate auf Gedeih und Verderb verbinden; sie muß frei und selbständig ihre besondere Aufgabe und Sendung zu erfüllen suchen. Jedes Staatskirchentum ist eine Bedrohung der menschlichen Freiheit und Kultur.

Politisch gesehen ist das Grundproblem der Erziehung wie auch des totalitären Staates das Verhältnis der weltlichen und der geistlichen Macht. Schon vor dem totalitären Anspruch hatte sich das Problem stark verwickelt; seit der französischen Revolution hat sich die Kompetenz des Staates auf wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aufgaben ausgedehnt. Der moderne Staat insbesondere will nicht mehr bloß Wächter der äußeren Ordnung, Regulator des bürgerlichen Lebens sein, er ist auch Erzieher geworden; damit hat er einen Teil der geistigen Gewalt, die vorher die Kirche besessen hatte, an sich gerissen.

St.: Bisher waren wir geneigt, die Erziehung, vielmehr den Unterricht (der Ausdruck entspricht eher unserer intellektualistisch-formalistischen Auffassung) als einfachen, öffentlichen Dienstzweig anzusehen, als eine Verwaltung. So wie dieser Beamte Briefmarken verkaufte, so vermittelte der Lehrer Wissen und Können.

Ph.: Man übersah eine wesentliche Funktion, nämlich die Formung, die Umformung des Charakters, des Geistes, des Gemütes. Heutzutage ist man sich klar über den ganz besonderen Sinn der Erzieher Tätigkeit. Sie ist Weckung, Bildung, Betreuung, Führung, ich möchte sagen Seelsorge. Plato verglich sehr richtig diesen Beruf mit der Hebammenkunst. Geburtshelfer der Seele zu sein, das ist im tiefsten Sinne die Rolle des Erziehers. Eine adlige Funktion, die zu Hohem verpflichtet. Denn sie gibt Macht über den Menschen, eine heilige, im Grunde unheimliche Macht.

Wer darf sie vergeben? Wer hat das Recht, junge Menschen zu formen?

Th.: Da liegt das Kernproblem.

St.: Naturrechtlich gewiß ein noch ungelöstes Problem. Aber durch positives Recht ist diese Gewalt dem Staate übertragen. Die Verfassung ist eindeutig.

Th.: Ist er sich auch bewußt, welche ungeheure Verantwortung er auf sich genommen hat? Die Übertragung dieser geistigen Gewalt auf die weltliche Autorität geschah aus einer oberflächlichen, intellektualistischen Pädagogik heraus: Erziehung wurde als Wissensvermittlung und formale Geistesbildung gedacht. Moral war bestenfalls Bürgerkunde und Zivilrecht, die sich wie neutrale Wissenschaft behandeln ließen. So können wir heute nicht mehr denken. Das positive Recht genügt uns nicht. Wir sehen auch naturrechtliche Probleme. Und übrigens auch im Tatsächlichen, im Empirischen hat die intellektualistische Auffassung Schiffbruch gelitten. Die Wirklichkeit ist nun einmal anders geartet; unsere Pädagogik und unsere Politik haben sich ihr zu fügen. Das Seelenleben ist mehr als Denken; es wird nicht von Begriffen allein geleitet. Wer noch bei dieser primitiven Psychologie steht, hat das Recht verwirkt, in Erziehungsfragen mitzureden. ^

Wer vor junge Menschen tritt, sollte sich dieser Wahrheit bewußt sein, daß er vor einer geheimnisvollen Welt steht, reich an geheimnisvollen Möglichkeiten im Guten und im Bösen; voll Tiefen und Untiefen, von tausend Keimen befruchtet, zum Wachsen und zum Vergehen. In seinem Drama „The arms and the men“ läßt B. Shaw den Sergius sagen: „Es gibt ein halbdutzend Sergiusse in mir, den Feigling und den Helden, den Heiligen und den Verbrecher.“

Welcher von diesen zur Entfaltung kommen wird, wie weit er sich entwickeln wird, das entscheidet oft die Frau, der Mann, die an der Wiege, vor der Schulbank, auf dem Katheder sich kraft des Wortes und des Beispiels über die jungen Seelen neigen und die Prägung geben.

Es liegt etwas Schicksalhaftes in der Begegnung zwischen Schüler und Erzieher. Für viele ein Segen, für viele ein Fluch. Im Evangelium ist ein feierlich drohendes Wort ausgesprochen worden: „Wer eines dieser Kleinen ärgert, dem wäre es besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er würde in die Tiefen des Meeres versenkt.“ Das Wort sollte über jedem Schulsaale und in jeder Kinderstube prangen. Und auch dort, wo jemand sich der Erziehungsmacht bemächtigt in Kirche oder Staat.

Ich frage, wie soll der Staat, d. h. ein Parlament, eine Regierung, die von zufälligen Konjunkturen politischen Kampfes bestimmt worden sind, es wagen können, diese heiligste und

verantwortungsvollste Aufgabe auf sich zu nehmen? Wie sollte er nicht zittern vor der Schwere dieser Last?

St.: Ich stelle die gleiche Frage an die Kirche.

Ph.: Und wie kann er sie erfüllen, wo nimmt er die Kräfte her, die Einsichten und Erfahrungen?

Th.: Er hat weder Recht noch Befähigung sie allein zu tragen. Wo das Höchste auf dem Spiele steht, müssen alle Kompetenzen zur Stelle sein und ihre Mitarbeit und Mitverantwortung anbieten: Eltern, Berufsverbände, Staat und Kirche.

Die Kirche in erster Stelle; als uralte Trägerin der geistigen Gewalt im Abendlande. Ihr wurde ausdrücklich das Lehramt von Christus übertragen; ihr eignet eine tausendjährige Erfahrung der Menschenbildung und Lebensführung; ihr ist die schwerste Verantwortung für das ewige Heil der Menschen auferlegt. Wer diese säkulare Macht von der Erziehung fernzuhalten sucht, vergeht sich an der Menschheit und ihrem höchsten Wohl.

Ph.: Konsequenterweise müßte die geistige Macht der Kirche für die gesamte Lebensordnung und die Lebensführung der Völker in Anspruch genommen werden. In einer Welt, die aus allen Fugen getrieben ist, geht es nicht an, auch nur eine Kraft und Mitarbeit beiseite zu schieben. Die Erziehung geht über die Kraft des Staates.

Th.: Und über seine Kompetenz. Er ist weder Philosoph, noch Theolog, noch Moralist. Die Zielsetzung der Erziehungsarbeit ist nicht seine Sache.

VI. Der Staat

St.: Aber auf einen Teil der Erziehungsgewalt kann er doch nicht verzichten. Der Staat ist nicht mehr ein dem Volke und dem Einzelnen Fremdes und Äußerliches; nicht eine Organisation, eine Institution, ein Abstraktum, er besteht aus Menschen, er ist das Volk und er ist das, was das Volk aus ihm macht. Er setzt eine Gesinnung, ein Denken, sogar ein Fühlen beim Volk voraus oder sucht es zu schaffen. Denn seine Existenz, ebenfalls seine Leistung und seine Bedeutung, sein letzter Sinn hängt davon ab. Er ruht nicht nur auf Polizeigewalt, sondern auf Recht und Sittlichkeit; vielleicht sogar wie bei Plato auf Weltanschauung und wie in der antiken Civitas und in der mittelalterlichen Ordnung auf Religion.

Die alten Römer legten in die Grundmauern ihrer Wohnungen Götterstatuen. In den Grundmauern des Staates, der Bestand haben will, müssen Götterstatuen miteingebaut werden: ich meine eine tieferrnste Staatsgesinnung, ein Staatsethos. Der

Staat wie die Schule, wie die Familie sollte kein Banales, sondern ein Sakrales sein; so wie die Souveränität bis auf unsere Tage einen sakralen Charakter bewahrt hat. Der König wurde in alten Zeiten geweiht, nicht nur gewählt.

Ph.: Plato hat an dir einen guten Schüler gefunden.

St.: Auch für die Entwicklung des Staates gibt es Ideale. Wir hatten einen Tiefstand im liberalen Zeitalter erreicht und sind nun wieder im Aufstieg. Staat und Volk nähern sich, Staat und Kirche werden sich ebenfalls nähern müssen. Der Staat wird damit lebendiger, persönlicher, geistiger. Er dringt tiefer in die Seelen. Er wird nicht mehr so sehr Staat über uns, sondern Staat in uns.

Ich weiß wohl, die Tätigkeit des Staates hat ihren Schwerpunkt in den materiellen Interessen; aber auch soziale, politische und kulturelle Belange gehören zu seinem Bereich, und so weitet sich sein Aufgabenkreis und seine Rechtssphäre bis an die Grenzen des rein Geistigen, des Sittlichen, ja des Religiösen. Ich verstehe Plato sehr wohl, wenn er die Philosophie zur Grundlage und zur Krönung der staatsmännischen Bildung macht.

Th.: Andererseits zentriert die Kirche im Kreise der übernatürlichen Anschauungen, Kräfte und Beziehungen, in der Heilsordnung, der sittlichen Ordnung, des Sakralen, und weil ihr Arbeitsfeld der Mensch ist in seiner gegebenen, geschichtlichen und privaten Situation und weil das Übernatürliche auf dem Natürlichen aufruht, die Gnade die Natur voraussetzt, der Glaube an die Vernunft appelliert, die Kirche eine Rechtsordnung besitzt und in die Verwicklungen des Weltlichen, des Politischen und Wirtschaftlichen hineingestellt ist, deshalb berührt sich ihre Tätigkeit auf einem weiten Zwischengebiet mit der staatlichen. Eine aus dem Wesen aller menschlichen Tätigkeit entspringende Bewegung geht so vom Staat zur Kirche und von der Kirche zum Staat hin und schafft eines der schönsten und fruchtbarsten Spannungsverhältnisse unserer Menschengeschichte. Von den zwei Extremen des menschlichen Lebens aus tendieren sie aufeinander wie negative und positive Pole, gehören zueinander aber nur als Gegenpole; nicht als Einheit, sondern als Dualität und Polarität.

St.: Deshalb fordere ich eine Vergeistigung des Staates, eine sittliche Erziehung zum Staat. Nicht nur im Sinne Napoleons wollen wir tüchtige Staatsmenschen, sondern überzeugte, stolze, von einem tiefen Staatsethos erfüllte Menschen heranbilden, wie sie das alte Rom kannte, wo man mit Stolz bekannte „Civis romanus sum“. Oder im modernen England: „I am British“.

In einem Wort, der Staat beansprucht die Seele des Volkes und damit seinen Teil an der Erziehung und Führung.

Ph.: Ja, der Staat hat eine sittliche Aufgabe; es ist nun einmal kein klarer Trennungsstrich zu ziehen zwischen Mensch und Staatsbürger. Das Menschlich-Sittliche ist Grundlage . . . und seine Ausbildung und Betreuung darf dem Staate nicht gleichgültig sein. Das hat Thomas von Aquin im „*De regimine principum*“ ausdrücklich erklärt und Papst Leo XIII. wiederholt eingeschärft. (Immortale Dei).

St.: Dazu hat er seine Schule.

Ph.: Schulerziehung ist ein gewichtiges Element, auch bei der Wiedergeburt der Völker. Ich vergesse nie die eindrucksvolle Analyse, die Taine in seinem „*Régime moderne*“ der Schule als soziale Einrichtung und Bildungsmittel gewidmet hat. „*De tous les engins sociaux elle est peut-être le plus puissant, le plus efficace.*“ Wir haben ihr ein besonderes Gespräch gewidmet. Aber was kann sie angesichts der ungeheuren Aufgaben, die unsere Zeit stellt! Wir werden uns doch dieser längst zerbrochenen Illusion eines V. Hugo nicht mehr hingeben wollen, der ausrief: „*Ouvrez des écoles, et vous fermerez les prisons!*“ So einfach liegen die Dinge doch nicht. So mächtig ist auch die Schule nicht.

Sie vermag viel, besonders viel Unheil anzurichten, wenn sie schlecht geführt und verwaltet wird. Von ihr gilt vor allem die ernste Mahnung des Aristoteles: „Das Sein erträgt es nicht, schlecht verwaltet zu werden.“

Wie auch ihre Bilanz ausfallen mag, eines ist gewiß: die Schule genügt nicht zur Vorbereitung auf das Leben, zur Festigung und Stärkung des Charakters, zur Reifung des jungen Menschen. Wir brauchen mehr.

Th.: Auch eine staatsbürgerliche Erziehung läßt sich nicht verwirklichen ohne die Mithilfe der Kirche. Aber wie dem auch sei, es gibt noch andere Aufgaben und Ziele, die dem Menschen gestellt sind. Seine Bestimmung geht über die staatsbürgerliche hinaus. Wir sagen nicht nur „*Civis romanus*“, sondern dazu „*Civis christianus sum*“.

Diese Frage muß nun einmal endgültig geklärt werden: Gibt es ein Höheres als der Staat? Gibt es für den Menschen eine höhere Bestimmung als die, ein guter Staatsbürger zu sein? In dieser Frage lassen wir keine Unsicherheit und keine Zweideutigkeit zu. Wir bekennen uns ganz entschieden zum Primat des Geistigen, d. h. also zu einer Zielsetzung für jedes Menschenleben, die über die Sphäre staatlichen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens hinausreicht. Die Urfrage des Katechismus: Wozu sind wir auf Erden? beantworten wir immer noch so: um zu Gott zu gelangen!

Mit dem heidnischen Dichter sagen wir: „Os homini sublimē dedit, caelumque tueri.“ Dem Menschen gab er den Blick nach oben.

Wir sind und bleiben die Prediger des Ewigen und Unendlichen, die Hinterweltler. Und stehen doch fest auf festgefüger Wirklichkeit. Wir wissen um die ganze Spannweite des menschlichen Wesens; daß es reicht von einem Pol zum anderen. Und so teilen wir unsere Aufgabe mit den weltlichen Mächten, die ganz im Irdischen und Diesseitigen zentriert sind, während die Kirche den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in das Jenseitige verlegt.

Es sind dies die beiden Brennpunkte der Ellipse menschlichen Strebens. Keiner darf fehlen, soll das Leben nicht aus seiner Bahn geschleudert werden.

Wie die Kirche den Staat in seinen Aufgaben, so soll der Staat die Kirche in ihren Belangen unterstützen durch eine den historischen Situationen angepaßte „collaboration“.

Die Zusammenarbeit stellt allerlei juristische und administrative Probleme. Wesentlich ist nicht die juristische Lösung, nicht die Existenz und die Formulierung des Konkordates, sondern die gegenseitige Gesinnung, der Geist, der Takt, das Niveau. Die besten Gesetze sind die ungeschriebenen, wofern sie ausgeführt werden. Und das auf allen Plakaten verkündete ist nichtig, wenn es nicht gehalten wird.

Die Katastrophe des letzten Krieges, das Experiment Frankreich, hat auch die Blinden hellsehend gemacht. Was M. Barrès während seiner Kampagne für das französische Volk fordert, die Mobilmachung aller übernatürlichen und geistigen Kräfte des Landes, wird zum selbstverständlichen Axiom der künftigen Politik werden.

Das Wort, das Ministerpräsident Daladier im Jahre 1940 vor der Katastrophe Frankreichs an Kardinal Verdier richtete, ist symptomatisch: „Eminence, vous devez nous aider, sans cela nous sommes perdus.“ Es ist der Ruf des Staatsmannes an die Kirche. Allein auf sich gestellt, vermag der Staat nicht die Aufgaben der Zeit zu erfüllen.

St.: Mehr als je wird die geistige Macht der Kirche als positives Element miteingebaut werden müssen in die öffentlichen Institutionen. Wir werden ein neues Zeitalter erleben, das zwar nicht mehr theokratisch wie das Mittelalter die religiöse Macht über die weltliche herrschen lassen wird, das jedoch den religiösen Kräften und Einrichtungen die Möglichkeit bieten wird, ihre besten Virtualitäten zu offenbaren. Nicht Herrschaft, sondern Mitarbeit der Kirche auf ihrem ureigensten Gebiet der inneren Vervollkommnung des Menschen.

VII. Die Kirche

Th.: Es ist eine wenig bekannte Lehre der katholischen Kirche, daß die Zugehörigkeit zur Kirche entschieden wird durch den guten Willen und die Ehrlichkeit der Überzeugung und dann erst durch den Inhalt der Überzeugung, die Rechtgläubigkeit, die Orthodoxie. Im engeren Sinne ist die Kirche die Gemeinschaft der offiziell und ausdrücklich durch Taufakt in die Gemeinschaft aufgenommenen Gläubigen, die auf dasselbe Dogma, dieselbe Moral, dieselben Heiligungsmittel verpflichtet sind. Augustinus hat diese beiden Auffassungen im Auge gehabt, als er die Worte niederschrieb: „Viele sind drinnen, die nicht hineingehören; viele sind draußen, die hinein gehören.“

St.: Eine grandiose Auffassung!

Th.: Die wahrhaft katholische Auffassung: Die Kirche ist gegründet zuerst auf dem guten, dem reinen Willen; dann auf dem Glauben an das Dogma. Nur darf man nicht bei dem guten Willen stehen bleiben, er ist die fundamentale Bedingung, nicht die einzige. Der gute Wille genügt durchaus nicht, sofern er Wille ist, seine Güte hängt von der Richtung auf das „Gute“ ab, d. h. von seinem Verhältnis zum Gesetz der Wahrheit, der Sittlichkeit . . . setzt also Erkenntnis des Gesetzes voraus, in einem Wort eine Lehre.

Das nenne ich kirchliche Gemeinschaft: eine gemeinsame Lehre und den gleichen guten Willen.

St.: Aber auch Philosophie und Wissenschaft bieten eine Lehre an.

Th.: Wohl, aber Systeme, die einander widersprechen. Wir brauchen eine gemeinsame Wahrheit, ein gemeinsames Sittengesetz, die nicht durch Gebirgszüge oder Flüsse oder politische Grenzen gehalten werden. Wir sagen mit Pascal: *Plaisante vérité qu'une rivière borne!*

Es gibt nur Anarchie, wenn jeder sich seine Wahrheit und sein Gesetz zurechtlegen darf.

Mancher möchte nur nach seinem Gewissen, nicht nach autoritativen Satzungen handeln. In Wirklichkeit handelt er nach einem oft ganz individuell gearteten Gewissen.

Mancher spricht und urteilt im Namen der Vernunft und kennt doch nur seine kleine Vernunft. Wer in der Welt hält sich nicht für ehrlich, gewissenhaft und gescheit!

Und was ist dieses Gewissen, diese Vernunft, auf die wir so stolz sind? Gewiß, es gibt die großzügige weitblickende Art eines Plato, eines Aristoteles, eines Thomas, eines Leibniz und Kant, eines Pascal und Bergson, es gibt dagegen auch die oberflächliche, kurzsichtige, wenn auch geistreiche Art eines Voltaire, eines Renan, eines Heine. Von ihr gilt das Urteil, das der

berühmte Naturforscher Du Bois-Reymond über die wissenschaftlichen Arbeiten Voltaires gefällt hat: Sein Anspruch auf greifbare Evidenz hat ihm den Zugang zu den tiefen Geheimnissen verschlossen. Über diese Geistesart hat Goethe die treffenden Worte gesagt: „Ich fürchte, so geistreich alles sein mag, ist der Welt doch nicht alles damit gedient; es läßt sich nichts darauf gründen; ja es kann sogar von der größten Schädlichkeit sein, indem es die Menschen verwirrt und ihnen den nötigen Halt nimmt.“ Und dann: „Was wissen wir denn und wie weit reichen wir mit all unserem Witze?“ (Eckermann's Gespräche).

Das ist das stärkste von allen natürlichen Motiven, die uns zu einer autoritativen Führung des Lebens, d. h. zur Kirche führen: es ist der Wille zur gesicherten, allgemeingültigen Lebenswahrheit und zum festen, den Launen und Schwankungen des Individuums entzogenen Sittengesetz.

Kirche ist Gemeinschaft des Glaubens an die gleichen fundamentalen Wahrheiten und die Gemeinschaft des Strebens nach gleichen letzten Lebenszielen.

St.: Vielleicht besser durch Philosophie als durch Religion zu erreichen! Religion trennt doch sehr; stößt so viele Geister ab und trägt die Skepsis in die Seelen, mehr noch als Philosophie.

Th.: Innerhalb der Kirche keineswegs. Sobald der Boden der kirchlichen Disziplin verlassen ist, wirbelt alles durcheinander.

Ist es Ihnen nicht als eine merkwürdige Konstante aufgefallen, daß wir durch jede neue Problemlage hindurch, sei es die politische, die pädagogische oder die moralische auf die Präsenz oder die Karenz der Kirche stoßen? Sobald man tiefer in die Schichtung der Dinge und Probleme vordringt, sieht man die Umrisse des Religiösen und Kirchlichen auftauchen, so wie man beim Ersteigen des Mont St. Michel in der Normandie progressiv den Horizont sich weiten sieht, bis endlich in der Ferne die Welt des Ozeans aufdämmert.

Ph.: Alle Wege führen nach Rom.

Th.: Gerade in dieser Zeit. Mir ist erzählt worden, in München seien im Jahre 1942 drei Studenten wegen Rebellion zum Tode verurteilt worden. Als man ihnen den Beistand eines Geistlichen freistellte, erbaten sie sich, als Protestanten bzw. Freidenker, einen katholischen Geistlichen. In dieser Haltung sehe ich ein Symptom, vielleicht auch ein Symbol der Zeit.

Ph.: Mit Jules Romains willst du sagen, wir seien „à la recherche d'une église“.

Th.: Es ist doch eine unleugbare Feststellung, daß sich heute auch kirchenfremde Menschen dem Begriff und auch der Wirklichkeit

„Kirche“ nicht mehr a priori ablehnend gegenüber verhalten. Ich beobachte oft ein sympathisches Interesse, eine innere Bereitschaft, einen entschiedenen Willen, dieser Erscheinung Existenzrecht einzuräumen. Bei vielen sogar regt sich eine gewisse Sehnsucht nach der Welt des Religiösen, nach den stillen Bezirken der Kirche.

Ph.: Die Welt ist aus dem positivistischen in das vorreligiöse Stadium eingetreten. Sie ruft nach Religion und Kirche. Die Gesamtbewegung ging seit Jahrzehnten in dieser Richtung. Vom Religiösen war man zum metaphysischen, dann rein empirisch-wissenschaftlichen Weltbild fortgeschritten. An diesem nun hat einerseits die philosophische Kritik angesetzt und seine Unzulänglichkeit in den wesentlichen Fragen der Lebensführung erkannt, was übrigens auch die Lebenspraxis rasch erwiesen hat. Weder Geist noch Seele fanden ihr Genügen. Die Wendung zum Metaphysischen war eine erste Etappe, die Rückkehr zu religiösen Vorstellungen und Begriffen wird die zweite Etappe sein. Es ist dies eine allgemeine, psychologisch leicht erklärliche Kulturerscheinung. Man sagt, die Not lehre beten; vielleicht nicht jede, aber die tiefe Not, die bis an die Wurzel des Daseins rührt. Und die Menschheit ist in eine solche Not hineingeraten. Sie hat einen neuen Titanensturz erlebt, wie noch kein Jahrhundert vorher. Von den Höhen einer glanzvollen Zivilisation ist sie jäh hinabgestürzt in alle Schrecken des Inferno.

Diese weltgeschichtliche Schicksalswende liegt klar vor unseren Augen. Wir haben den Abschluß einer dreihundertjährigen Geschichtsepoche erlebt, die wir die Epoche der positivistischen Zivilisation zu nennen gewohnt waren. Vorher lag die Periode, die wir das dunkle Mittelalter nannten, besser gesagt die Zeit der religiösen Führung der Menschheit, das theokratische Zeitalter, gekennzeichnet durch die Vormachtstellung der religiösen Vorstellungen, Begriffe, Ideen und Bewertungen. Das Symbol der Zeit war die Kathedrale als Ausdruck des Glaubens an Gott, Sünde, Erlösung, an Heilige und Teufel.

Seit der Renaissance hat die Wissenschaft begonnen, das äußere Antlitz der Menschheit und der Erde zu verwandeln und den inneren Menschen zu befreien von den Ideen des Übernatürlichen, des Ewigen, des Bösen, der Sünde, der Erlösung. Die Menschen begannen zu glauben an unendlichen Fortschritt der Technik wie des Geistes. Was das Mittelalter das Böse nannte, wurde erkannt als Krankheit und Verirrung, nicht als Prinzip. Dummheit und Bosheit, Krankheit und Unglück waren zufällige Erscheinungsformen, nicht Manifestation eines „Urbösen“ oder

etwa einer Urschuld. Anstelle des Begriffs der Sünde hat die Menschheit des 19. und 20. Jahrhunderts die Begriffe des Unge- sunden, Unzweckmäßigen gesetzt. Und dieser Entartungsform rücken die Wissenschaft, die Technik, die Hygiene, die Medizin energisch zu Leibe. Sogar die Schrecken des Todes sucht man zu mildern und seine Helfershelfer, die Mikroben und Gifte, die Tücken des Zufalls und der Naturkatastrophen zu bekämpfen.

Es tritt anstelle der Sünde und des Verbrechens das Krank- hafte; anstelle der Moral die Psychologie; anstelle der Beichte die Psychoanalyse und Psychotherapeutik; die Priester werden ersetzt durch die Psychiater.

Nun, man stand eben jenseits von Gut und Bö, auf einer ganz neuen Ebene: sagen wir des rein wissenschaftlichen Denkens und der technischen Organisation. Mit diesen beiden Mächten glaubte man auskommen und das Leben des Menschen endgültig führen zu können. Das Dunkel der Nacht wird über- wunden durch elektrisches Licht, das Dunkel der Seele durch Pädagogik und Psychiatrie. Und nun ist das Chaos über uns hereingebrochen. Und die Menschheit ruft nach Rettung.

St.: Ich zweifle daran, ob die einzelnen Konfessionen in Europa ihre Aufgabe durchzuführen imstande sind. Die „cupido dominandi“, die Gier nach Macht und die Versuchung lauern auf jeden, der zu Einfluß kommt. Aus begeisterten, selbstlosen Aposteln werden so leicht ehrgeizige Streber, bequeme, beamtete Spießer.

Darum soll der Staat sich nicht allzusehr auf die Kirche verlassen, sondern selbst ein Organ schaffen, das von politischen Zufallskonjunkturen unabhängig die Fragen kultureller, sittlicher und philosophischer Natur für den Staat behandelt und löst und Direktiven erteilt, vielleicht sogar Gesetze macht aus der objek- tiven Lage des Denkens und sittlichen Fühlens heraus; ich meine eine Art Magisterium, ein Areopag, aus den besten Köpfen des Landes zusammengestellt. Das gäbe eine Zwischenlösung, einen Übergang zu der kirchlichen Mitarbeit, die für den Menschen des 20. Jahrhunderts doch immer noch belastet ist mit Erin- nerungen an alte Kämpfe und mit einem nicht ganz erstorbenen Mißtrauen gegen kirchliche Bevormundung und klerikale Herr- schaftsgelüste. Vergessen wir nicht, daß auch die Kirche von Menschen zwar nicht in allerletzter Instanz, aber doch sekundär von Menschen geführt wird et ubi homines sunt vitia sunt. Wo Menschen sind, gibt es Fehler und Untugend. Theoretisch magst du recht haben. Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen und die Menschen.

Th.: Stoßen sich weniger hart, wenn klare Erkenntnis und Verständnis und vernunftgeleiteter Wille mitwirken. Rein praktische Kompromißlösungen ohne prinzipielle Klärung gehen immer auf das Konto des Besseren.

St.: Das Bessere ist der Feind des Guten.

Th.: Wer das Bessere nicht sieht oder nicht will, gibt das Gute preis.

St.: Ich sehe ein Gebiet, auf dem geistige und weltliche Macht sich unbedingt zusammenfinden müssen, es ist die Erziehung zum reinen Menschentum, zu den elementaren Tugenden, ohne die das Zusammenleben der Menschen der Größe und Weihe entbehrt und sich konstant dem Tierischen nähert, der Auflösung und der Barbarei entgegengeht; es sind die uralten Tugenden, zu denen die Antike bereits mühsam den Weg gesucht und gefunden hatte: Ehrfurcht vor dem Menschenleben, Mitleid mit dem Leidenden, Freude am Aufstrebenden, Wille zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, zu Ordnung und Zucht im Drange der Instinkte.

Th.: Rein menschliche Tugenden, die das Christentum erhoben hat zu den absoluten Forderungen des göttlichen Willens, die es geheiligt hat durch das Beispiel eines unvergleichlich erhabenen Lebens und über denen es die Himmelskuppel der Ewigkeit gewölbt hat. Nach dorthin müssen wir den Blick wenden und das Haus der Erziehung orientieren, wenn wir aus dem Chaos zur Ordnung, aus der Barbarei zur Menschlichkeit emporsteigen wollen. Wir müssen wieder horchen auf die unvergänglichen Worte der Bergpredigt, die an der Wiege unserer christlichen Zeit gesprochen wurden. In einem bekannten italienischen Roman läßt der Autor einen Heiligen die Frage stellen: „Che dirà il Christo nell'ora terribile?“

Es ist die Frage jeder Epoche und jedes Menschenschicksals:
Was sagt Christus in dieser furchtbaren Stunde?

St.: Christus schweigt. Gott schweigt. Die Wissenden, die Mächtigen schweigen. Der Angstschrei der Menschheit verhallt ohne Echo in der unheimlichen Leere dieser Zeit. Wo ist Gott?

Th.: Deus absconditus. Er ist und bleibt der verborgene, verschwiegene, rätselhafte, dunkle. Und unsere Sehnsucht wächst riesengroß . . . wie unsere Verzweiflung. Donec Requiescat . . . bis sie in die Fülle des Ewigen einmündet. Doch der Atem Gottes steht noch in unserer Welt, sein Wort ist nicht ganz verstummt im Höllenlärm unserer technischen Zivilisation.

Der Traum des Papstes

Es war Weihnacht 1943. Die Stunde rückte gegen Mitternacht. Der Papst saß an die Bücherwand seiner Privatbibliothek gelehnt. Die schmalen Hände hielten ein altes Evangeliar aus dem 13. Jahrhundert. Warmes Kerzenlicht zitterte über die vergilbte Folie hin, auf der im prallen Gold die Worte prangten: Gloria in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis.

Der Papst schloß die Augen und las nicht weiter.

Das Haupt neigte sich sanft gegen das Evangeliar, das seine Folien über der zitternden Hand zusammenlegte. Die Kerze flackerte weiter im friedlichen Takt alter Chorallieder, die auf Ätherwellen die Nacht durchwanderten und verklärte des Papstes seligen Weihnachtstraum.

Sankt Peter erstrahlte in Licht und Marmorglanz.

Aus den weiten Hallen brandete Menschengebet gegen das heilige Chor, wo der Papst auf der Grabstätte des ersten Papstes die Weihnachtsmetten las: Gloria in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis!

Da erlosch der Lichterglanz im Dunkel der Nacht. Das Gebet verstummte auf den Lippen. Die Menschenmenge hebte auf. Über der Marmorkanzel von Sankt Peter flammte goldenes Licht und eine Menschengestalt erschien, die Hände zum Friedensgruß erhoben, die Wundmale strahlend und die Augen funkelnd wie Sterne am Himmel. Die Säulengänge des Riesendoms schwanden, die Menschenwogen dehnten sich aus in unendliche Weiten wie Ährenfelder im Abendsonnenschein. Christen aus allen Zeiten und Zonen hielten die Herzen hoch wie Opferkelche, und Christus sprach:

Menschenkinder, Brüder und Schwestern, dies ist die Nacht, da ich unter euch erschien bei dieser Zeiten Anbeginn. Ich kam aus Gottes ewiger Welt zu euch herab als Mensch zu Menschen mit göttlichem Auftrag, damit wieder Friede sei zwischen Gott und eurem Geschlecht. Durch mich ward euch Gottes Wille kund. Ich ging vor euch her den Weg, der zur Versöhnung, zur Erlösung führt. Mein Wort erging an alle. Den Auserlesenen gab ich höchste Weisungen, der Seele höchste

Seligkeiten: Demut, Sanftmut, Trauer, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Reinheit der Gesinnung, Friedfertigkeit, Verfolgung und Leid.

Die Schwachen lehrte ich zum Vater beten in schlichter Sprache zur Befreiung von des Leibes und der Seele Not. Allen gab ich das Gebot des Christen auf, Gott zu lieben und Ihresgleichen.

Meine Lehre war mein Leben. Den übervollen Kelch des Leidens trank ich leer zum Zeugnis allen Geschlechtern, daß meine Liebe ohne Grenzen war.

Dann begann die Zeit der christlichen Idee, die Zeit des fleischgewordenen Wortes. Schlichte Männer aus Judäa trugen mein Vermächtnis weiter und der Fischer vom See Genesareth ward zum Felsen, an den die Kirche ihre Anker legte in Sturm und Not.

Ich selber blieb verborgen unter euch, dem Glauben sichtbar nahe. Und es wuchs die Gemeinschaft der Jünger um das Mysterium meiner Einsamkeit und Verborgenheit.

Mein Name ging von Geschlecht zu Geschlecht, getragen von Guten und Bösen, von Helden und Heiligen, von der Überzahl der Lauen und Kalten, die ewig schwankend wandeln zwischen Gott und Satan, nicht Licht, nicht Finsternis, wie Schatten vom Winde gejagt und verweht.

Völker wurden groß und mächtig und stellten sich hinter meine Fahne und gingen dann wieder den Weg des verlorenen Sohnes. Ruheloses Wandern des Menschen zwischen Gott und dem Widersacher. Wellenschlag des Meeres an allen Küsten.

Denn so will es das Gesetz des Seins: Das Licht ruft den Schatten, das Gute geht im Schritt des Bösen, hinter dem Kreuz steht Luzifer, vom Morgen bis zum Abend wechseln Licht und Schatten über eurem Leben.

Antichrist war stets am Werk. Wo gepflügt ward, da säte auch er. Seine Säleute wart ihr. Denn das ist der Ärgernisse größtes, daß Gottes Sohn euch den Weg freilegte zur Höhe, ihr aber das Kreuz von Golgotha und seinen Gnadenstrom vergessend und auf euch selbst vertrauend das Werk der Heiden zu vollenden trachtet. So löste sich eure Weisheit von meiner Weisheit, euer Sehnen, das ich aufgerufen hatte zum Adlerflug nach ewigen Zielen, wandte sich wieder zum Irdischen und Vergänglichsten. Eure Seelen, die ich berauschen wollte mit der Gnade des ewigen Gottes, stürzten sich wieder auf die Bronnen dieser Welt.

Anstatt das Himmelreich in euch zu schaffen, gabt ihr alle Kraft und Liebe an den Bau des neuen Babel hin. Titanen gleich glaubtet ihr euch berufen, das Antlitz der Erde zu erneuern und ein Himmelreich zu bauen ohne Gott und ohne Ewigkeit.

So wurden eure Wohnungen prunkvoller und eure Herzen ärmer und kälter.

Auf euren Gräbern prangt in marmorner Kälte das Erlöserkreuz und euer Leben steht unter dem Zeichen der Versklavung an die Erde.

Euer Wissen weitete sich und eure Seelen verengten und verarmten.

Eure Kraft wuchs ins Ungemessene und ihr versklavtet allesamt.

Eure Technik führte euch näher aneinander und der Friede unter euch wurde immer seltener.

Der äußere Glanz eures Lebens stieg und das innere Glück schwand aus allen Herzen.

Eure Teleskope und Mikroskope durchforschten das Weltall nach dem unendlich Großen und dem unendlich Kleinen, eure Flugmaschinen stürmten gegen Himmel, kein Geheimnis schien zu tief für euren Geist, kein Traum zu kühn für eure Titanenstärke und ihr merktet nicht, wie es in euch selber immer dunkler wurde, wie eure tiefste Weisheit euch verloren ging und eure beste Kraft und eure höchsten Güter aus euren Händen schwanden. So trunken waret ihr vom Trank der eignen Weisheit, daß eure Schöpfung sich gegen euch wendete, eure Wissenschaft, eure Technik, eure Kunst, daß ihr vergaßet, neben dem Wissen das Gewissen zu pflegen, neben der Macht auch die Sittlichkeit, neben dem Staat auch die Kirche, neben der Reinheit des Körpers auch die Reinheit des Herzens.

Philosophen ständen auf unter euch und kündeten stolz das Ende des Ewigen, feierten kühn den Tod des letzten Gottes. Viele von euch lauschten beglückt ihrer Botschaft im allerchristlichsten Lande wie im allerheidnischsten. Einer von ihnen griff verwegen nach allen Strahlen des antichristlichen Geistes in der Welt und schleuderte wahnwitzig diesen Bannstrahl gegen mein dornengekröntes Haupt.

Ich hörte den Ansturm dieses Propheten des Antichrist wie Meereswogen gegen den Felsen branden, den ich gelegt in die Fluten der Vergänglichkeit. Mich schreckte der Donner des Titanen weniger als das selbstzufriedene Lächeln der Scheinchristen. Diese sind der Tod des Geistes, jener aber sein Widersacher, der Zeugnis gibt vom ewigen Kampfe zwischen Gut und Bö. Es redete aus ihm die Urkraft, des Heidnischen, Satans gegen Gott. Darum waren ihm alle Begriffe des Christentums und der Kirche falsche Münzen, krankhafte Entartung, Widernatur. Nur das Unchristliche, von Gottes Gnaden Unberührte galt ihm das Starke, Gesunde, Große, Lebenswerte.

Ich habe diese furchtbarste Anklage, die je ein Ankläger auf alle Pforten der Erde geschrieben hat, als Flammenzeichen des großen Kampfes erkannt. Sie war das letzte Wort des Antichrist. Denn er nannte meine Lehre die tiefste Korruption, die gewaltigste Ver-

schwörung gegen Gesundheit, Schönheit, Tapferkeit und Geist, nannte sie den Sprengstoff der Menschenordnung, den einen großen Fluch der Menschheit. So sah die Apotheose aus, die mir das christliche Abendland zuletzt bereitet hat.

Nach zwei Jahrtausenden christlicher Predigt fand ich mich wieder vor Pilatus gestellt. Und die lächelnde Skepsis der Welt hieß die Völker wieder wählen zwischen mir und Antichrist. Die Völker hatten bereits gewählt. Sie schworen dem Geiste meiner Lehre ab und der Schatten Satans wuchs riesengroß herauf, in mächtigem Wallen sich über die Gefilde eurer Kultur ausbreitend, Gewitterwolken gleich, die alle Gewalten der Zerstörung in ihrem düsteren Schoße bergen.

Und nun erbebt die Erde von der Wucht eurer Bomben. Unter den leuchtenden Sternen des Himmels dröhnt der Donner eurer Flugmaschinen vorbei durch die heilige Stille der Nächte, die ich euch zur Ruhe gegeben. Eure Männer und Söhne liegen wie Spreu verweht auf allen Schlachtfeldern und treiben wie Wraks auf allen Ozeanen der Erde.

Euer Leben erzittert unter den stürzenden Mauern dieses Riesenturms. Eure Tage sind von Sorgen verdunkelt und eure Nächte vom Feuerschein der brennenden Städte erhellt. Euer Geist liegt in Ketten und eure Seelen sind starr vor Entsetzen.

Satan rast mit lohender Fackel durch die Welt und wirft hohnlächelnd ihren düsteren Schein in meine Einsamkeit und Verlassenheit. In eurem Leide fühle ich wieder die Todesschauer aus Gethsemane. Wieder steigt das Kreuz empor auf Golgotha und wieder weiß ich mich allein in der schaurigsten aller Nächte. Und wieder sehe ich meine Jünger schlafen in den Fesseln ihrer Schwäche und Sorglosigkeit.

So werde ich also leiden in euch bis ans Ende der Zeiten, wenn euer Menschenwahn leer gebrannt ist und eure Titanenstolz sich gebändigt zu Gottes Füßen legt.

Ich werde bei euch bleiben und euch mein Wort immer wieder verkünden lassen. So hört denn meine Stimme im Sturmgebraus dieser schrecklichen Zeit:

Weil ich euer Herz kannte, seine Härte und Grausamkeit, seine Schlünde und Abgründe, deshalb lehrte ich euch Liebe und Barmherzigkeit.

Weil ich um die Urgewalt eures Zornes, eures Hasses und eures Neides wußte und das Feuerzeichen Kains auf euren Seelen schaurig brennen sah, deshalb pries ich selig die Sanftmütigen.

Weil ich die ungebändigte Macht eures Stolzes und eures Übermutes kannte, forderte ich von euch ein demütiges Knien vor Gott und seiner Größe.

Weil ihr allesamt den Versuchungen der bösen Lüste untertänig seid, deshalb lebte ich euch ein Leben der Entsagung vor.

Weil ihr so ganz vom Lügengeist umworben seid, pries ich den Geist des schlichten Ja und Nein.

Weil ich eure Habgier kannte und eure Verblendung im Anblick des strahlenden Goldes, weil ich eure Gier nach Macht kannte und die Verwirrung in euren machtgekrönten Köpfen, weil ich wußte, daß euer Fuß immer bereit steht, auf fremdes Gut und fremden Nacken zu treten, deshalb pries ich selig die Weltabgewandten, die freiwillig Armen.

Es werden weiter viele von euch sich meinen Worten verschließen. Ich sage euch: Das Teuflische in ihnen wird Gewalt über sie gewinnen. Es werden alle Ordnungen brechen und alle Fundamente erzittern, auf denen sie bauen werden. Der Wirbel des Vergänglichen wird sie erfassen und der Sturmwind sie aus allen Wurzeln heben. Ihre Sprache wird zum gleißenden Gewand der Lüge und des Irrtums und ihre Wissenschaft zum Brecheisen des Unterganges werden. Ihr Geist wird zum Wahn verkehrt und ihr Leben ein Wandern durch Wüsten und Nächte sein. Und es wird nicht Tag werden für sie, bis sie erkennen, daß Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Wer aber auf mein Wort hört, der wird durch alle Leiden hindurch wandern in Freude und Größe. Ich bin nicht gekommen, die Last des Leidens von euch zu nehmen, sondern euch die Kraft zu geben, das Schwere und Schwerste erhobenen Hauptes zu tragen, bis ihr es in den Schoß des Ewigen abwerfen könnt.

Mein letztes, lautestes Wort ergeht an jene, die das Kleid der Auserlesenen tragen und sich meine Priester nennen. Ich sage ihnen: Ihr seid das Salz der Erde. Prüfet, ob ihr nicht schal geworden seid und ungenießbar. Ihr seid die Felsenküste, die ich gegen die Brandung des Unchristlichen aufgerichtet habe, prüfet, ob ihr nicht zum Dünensand geworden seid, der vor allen Winden weicht. Ich bestellte euch zu Wächtern auf den Zinnen der neuen Welt. Habt ihr gewacht und gestritten, wenn Irrtum, Ungerechtigkeit, wenn die Legionen des Bösen anstürmten? Wo standet ihr auf den Kampfplätzen der Welt? Wart ihr ein Beispiel den Tapferen und eine Demütigung den Feigen? Habt ihr den Schergen Satans das Wort des Johannes entgegengehalten: Es ist euch nicht erlaubt? Oder seid ihr feige winselnd in die Schlupfwinkel der Neutralität geflüchtet?

Truget ihr das Kreuz oder das Purpurkleid der Ehren?

War euch das Priestergewand ein wetterhartes Pilgerkleid oder ein weicher Schlafrock? War der Kelch des heiligen Opfers, den ihr trinken durftet, auch ein Kelch des bitteren Leidens?

Ihr prieset in meinem Namen das Demütige, das Barmherzige, das Gerechte. War euer Leben ein Zeugnis der Demut, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit? Ihr standet den Menschen bei in ihrem Totenkampf? Standet ihr ihnen bei in ihrem Lebenskampf?

Wenn nicht, so wird euch das Donnerwort des Propheten Jeremias treffen:

Drum spricht der Herr der Heerscharen wider die Propheten:

„Zu Speise geb ich Ihnen Wermut,
Und bittres Wasser zum Getränk.

Denn von Jerusalems Propheten ging Ruchlosigkeit hin ins Land:

Der Sturm des Herrn, ein heißer Wind bricht los,

Ein Sturm, der um das Haupt der Frevler wirbelt.

Drum heb ich euch in die Höhe

Und schleudere euch fort mitsamt der Stadt,

Die euch und euren Väter ich gegeben,

Hinweg von meinem Angesicht.

Mit ewiger Schmach beleg ich euch,

Mit ewigem Schimpf, der nie vergessen wird.“

Und ihr Priester nach meinem Herzen, treue Hirten meiner Herde, schlichte Helden, ich kenne euren Glauben, eure Hingabe, euer stilles Opferleben. Ihr seid der Segen der Erde, das Licht, auf das die Völker warten in der Finsternis dieser Zeit. Lasset es leuchten, auf daß es Morgen werde, nach langer, banger Nacht.

Nicht als verbrämte Lakaian der Welt, sondern als Priester und Seelsorger seid ihr zu den Menschen gesandt, damit der Glaube an das Ewige und das Streben nach Vollkommenheit den Seelen erhalten bleibe.

Ihr seid die Legion Gottes auf Erden, die Ritterschaft der christlichen Idee... Eure Aufgabe ist ein Wagnis, für viele ein Ärgernis in diesen Tagen: Es weht ein eisigkalter Wind über die Seelen der Menschen und es erstarren die Keime der menschlichen und der christlichen Tugenden.

So stehen die Menschen vor euch, ein verarmtes, verhärmtes, verzweifelteres Geschlecht. Sie wissen nicht mehr wo ein noch aus. Ihr Denken hat sich verwirrt, ihr Tun und Treiben, ihre Kultur, ihr größter Stolz ist zu ihrem Verhängnis geworden.

Nun rufen sie wieder nach dem einfachen Glauben an den Sinn des Lebens; sie wollen wieder hoffen lernen auf Glück, Friede und Freiheit, sie wollen wieder vertrauen lernen auf Menschen und Gott.

Seht ihr die ausgestreckten Hände, die tränengeleerten Augen und die bitteren Falten in den leiddurchfurchten Wangen? Seht ihr das stumme Leid, die kalte Verzweiflung, die zitternde Angst, hört ihr

das unendliche Stöhnen wie Meereswogen über die Erde gehen, das Seufzen der sturmgebeugten Kreatur?

So haltet eure Herzen hin, wie strahlende Monstranzen und kündet die Botschaft der Erlösung, der Hoffnung und der Liebe.

Und verzaget nicht vor dem Wagnis eurer Sendung. Ich habe euch gesagt: Ich bin der Weg. Es ist nicht der endlose Umweg des gelehrten Disputierens und der klügelnden Weisheit, der vielen Worte und der seltenen Formen, sondern der schlichte Weg persönlicher Hingabe und Liebe. Wie ich ihn in meinen Erdentagen gewandelt bin mit den Fischersleuten aus Galiläa.

Ich habe euch gesagt: Ich bin die Wahrheit. Was ich euch vorgelebt habe, das lebet nach und ihr seid in der Wahrheit, in jener Wahrheit, ohne die euer Leben seinen höchsten Sinn und seine letzte Bestimmung verliert: die Entscheidung der Seele für Gott und die Ewigkeit. — Es gibt noch andere Wahrheiten, die eure Philosophen und Wissenschaftler erforschen, verneinet sie nicht; es gibt noch andere Ziele und Werte, suchet sie dem Höchsten dienstbar zu machen.

Ich kenne die Fahrten und Irrfahrten eurer Philosophie und eurer Wissenschaft. Ich sah den Stolz kleiner Geister sich blähen vom Winde flüchtigen Eintagswissens und große Geister demütig knien vor den ewigen Geheimnissen Gottes. Ich achte ihr Bemühen und Suchen auf fernem Wegen — und weiß, daß sie letzten Endes doch nur der Umweg sind zu meiner Wahrheit: denn ich bin mehr als Wahrheit, ich bin das Leben, das aus der Freiheit der letzten Entscheidung für Gott gelebt wird, dem Gesetze Gottes gehorcht und so das Gesetz der Natur erhört, damit die Seele erlöst werde aus den Fesseln des Irdischen.

Das lehret die Menschen durch euer Wort und mehr noch durch euer Leben. Wie ihr am Altare das Sterben von Kalvaria wiederholt, so wiederholet auch mein Leben in euren Erdentagen, damit wieder geglaubt werde an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. —

* * *

Das goldene Leuchten über der Kanzel von St. Peter verdämmerte und erschien über dem Haupte des Papstes wie eine junge Sonne im Morgengrau.

* * *

Der Papst reckte sich auf seinem Schemel empor. Das Evangeliar über seiner Hand faltete die Folien auseinander. Im letzten Schein der ausgebrannten Kerze funkelte es golden auf: „Gloria in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis.“

„Pax hominibus“, flüsterte der Papst, während vom Damasushof herauf der Tritt und das Kommandorufen der ersten Morgenwache ertönte und der junge Tag sein erstes Licht um die majestätische Kuppel von St. Peter spielen ließ.

